4

Über Rassenhygiene

von

Dr. Kurt Goldstein
Universitäts-Professor in Königsberg i. Pr.

COLLEGE OF PHYSICIANS LIBRARY

Berlin
Verlag von Julius Springer
1913

Über Rassenhygiene

von

Dr. Kurt Goldstein
Universitäts-Professor in Königsberg i. Pr.

ROYAL COLLEGE OF SURGEONS OF ENGLAND
LIBRARY
18 JUN 13

Berlin
Verlag von Julius Springer
1913

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorwort.

Die Veröffentlichung des folgenden Vortrages, zu der ich mich auf vielfache Anregung aus dem Kreise meiner Zuhörer entschließe, bedarf einiger Vorbemerkungen. Der Vortrag ist aus dem Wunsche hervorgegangen, ein größeres Publikum mit den Problemen der Rassenhygiene bekannt zu machen. Populäre Form in der Darstellung und, um die Geduld der Hörer nicht allzulange in Anspruch zu nehmen, eine Beschränkung auf das Allerwichtigste, war deshalb geboten.

Ich mußte von vornherein auf Vollständigkeit verzichten. Ich mußte weiter von aller Polemik Abstand nehmen und einen bestimmten Standpunkt vertreten, ohne das ihn beweisende Material in einer ausreichenden Weise darlegen zu können.

Ich machte zunächst den Versuch, diesen Übelständen durch eine nochmalige Umarbeitung vor der Drucklegung abzuhelfen. Ich bin aber bald davon abgekommen. Jedes tiefere Eingehen hätte die Berücksichtigung einer unendlichen Fülle von Fragen er-

fordert, denen ich bei der Unvollständigkeit unseres Wissens besonders ohne Berührung tiefster soziologischer und ethischer Probleme — die wieder das Verständnis sehr erschwert hätte — auch nur einigermaßen gerecht zu werden, doch nicht hoffen konnte. Dabei wäre außerdem nicht nur die wertvolle Form des Vortrags unweigerlich gesprengt worden, sondern ich lief sogar Gefahr, durch die große Zahl der Einzelheiten die Hauptgesichtspunkte zu verdecken, den Leser eher zu verwirren als zu fördern und so die allgemeine Orientierung, auf die es mir überhaupt nur ankommen konnte, zu erschweren.

Ich habe mich deshalb entschlossen, den Vortrag im wesentlichen so drucken zu lassen, wie ich ihn gehalten habe, selbst auf die Gefahr hin, an manchen Punkten mißverstanden zu werden oder mich dem Vorwurf auszusetzen, meinen Standpunkt nicht immer genügend durch Beweise gestützt zu haben.

Einem prinzipiellen Einwande, den ich fürchte, möchte ich jedoch von vornherein entgegentreten.

Das Problem der Aufbesserung der Menschheit enthält zwei Seiten: eine biologische und eine ethische. Durch erstere steht es in Beziehung zu den Vorgängen der natürlichen und künstlichen Tierzucht, durch letztere ist es aber von dieser prinzipiell geschieden.

Diese Differenz dokumentiert sich schon in dem verschiedenen Prinzip, nach dem die Entwicklung der Tiere und des Menschen sich vollzieht.

Bei der natürlichen Entwicklung der Tiere handelt es sich um eine Machtfrage; sie wird bestimmt durch das Recht des Stärkeren im brutalen Kampf ums Dasein, den jedes Individuum isoliert und nur zu seinem Nutzen führt. (Ich sehe dabei von den Ansätzen zur Familienbildung auch bei den Tieren ab.) Die Triebfeder der menschlichen rassenhygienischen Bestrebungen dagegen ist der Wunsch, die Stellung der Mitmenschen, und vor allem die der Nachkommenschaft, in der Welt so günstig wie möglich zu gestalten — also ein ethischer Affekt, der bewußt nicht nur das Interesse der eigenen Person im Auge hat, sondern das der anderen immer mit berücksichtigt.

Schon das Motiv, das dem Gedanken der Fortentwicklung der menschlichen Rasse zugrunde liegt, ist also ein ethisches; ethische Gesichtspunkte müssen auch alle weiteren Maßnahmen beherrschen. Dabei muß sich dieser ethische Affekt zu seiner Realisierung der biologischen Entwicklungsmöglichkeiten bedienen. Da diese beim Menschen ähnliche wie bei den Tieren, bei letzteren aber leichter zu durchschauen sind, wird die Rassenhygiene in allen biologischen Fragen von der Tierzucht lernen können und müssen; sie wird aber die dort geltenden Gesetzmäßigkeiten nicht einfach übernehmen und darauf etwa Maßnahmen für die Menschenzüchtung aufbauen können. Sie wird sie vielmehr erst verwenden dürfen, wenn und insoweit die Ethik dazu ihre Zustimmung gegeben hat.

Niemals wird ein gewaltsames Eingreifen in die

Interessen des Einzelnen gestattet sein, sondern der Imperativ des sittlichen Verantwortungsgefühls des Einzelnen, der freiwillig auf persönliche Rechte im Interesse der Gesamtheit Verzicht leistet, wird die Direktive für die rassenhygienischen Maßnahmen geben müssen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die ethischen und biologischen Forderungen nicht selten in Konflikt miteinander geraten werden; aber nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung beider werden wir dem Problem der Rassenhygiene gerecht werden können.

Die ethische Seite des Problems ist in meinen Ausführungen gegenüber der biologischen zweifellos etwas zu kurz gekommen — und das ist der Einwand, den ich fürchte und gegen den ich mich schützen möchte. Ich habe von einer besonderen Darstellung der ethischen Forderungen und Konflikte abgesehen, absehen müssen, schon deshalb, weil es dazu notwendig gewesen wäre, einen positiven ethischen Standpunkt zu vertreten — eine im Rahmen eines Vortrags nebenbei kaum zu bewältigende Aufgabe. Ich habe mich deshalb mit gelegentlichen Bemerkungen begnügt. Ich hoffe jedoch, daß der aufmerksame Leser bei der Behandlung jeder einzelnen Frage den prinzipiellen, einheitlichen ethischen Gesichtspunkt, von dem alle meine Ausführungen getragen sind, herauserkennen und bei allen Einwänden, die ihm bei der Beurteilung der Einzelheiten aufstoßen, diesen Gesichtspunkt mit in Betracht ziehen wird. Dann brauche ich mich vor Mißverständnissen nicht mehr zu fürchten.

Es wird dabei auch bei Behandlung der Einzelheiten zum Ausdruck kommen, was ich hier im allgemeinen ausgeführt habe, daß meiner Meinung nach das Fundament der Sittlichkeit, weil es die Grundlage der Existenzmöglichkeit des Menschen überhaupt ist, auch die Grundlage der rassenhygienischen Bestrebungen sein muß. In der Möglichkeit, die biologischen Forderungen mit den sittlichen in Einklang zu bringen, liegt überhaupt die Möglichkeit rassenhygienischer Maßnahmen, wenn sie nicht ihren wesentlichen Zweck verfehlen sollen. Denn nur so können sie zur Verwirklichung des Hauptzieles der Fortentwicklung der Menschheit beitragen: der zunehmenden Versittlichung des Menschengeschlechts. Daß aber eine Einigung zwischen den biologischen und ethischen Forderungen und damit eine Rassenhygiene möglich ist, scheint mir deshalb sicher, weil meiner Meinung nach auch eine Ethik nur möglich ist, wenn sie bei ihrer Grundlegung neben den absoluten Forderungen der Sittlichkeit die Forderungen der Biologie berücksichtigt.

Königsberg, im Januar 1913.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
I. Definition der Hygiene. Individualhygiene und Rassenhygiene	1
II. Rassenbiologie	3
A. Definition des Begriffes Rasse	4
B. Gesetze der Erhaltung und Veränderung einer Rasse	6
1. Vererbung	7
2. Die absteigenden Variationen und ihre Ursachen	12
a) In quantitativer Beziehung. Erhaltung der Zahl der Rasse	13
Abnahme der Geburtenzahl	14
Kulturhöhe und Fruchtbarkeit	15
b) In qualitativer Beziehung	18
Alter der Eltern	18
Geburtenpausen	19
Soziale Ursachen	20
Krankheiten	20
Inzucht	21
Rassenvermischung	22
3. Auslese, Selektion	22
4. Kontraselektion	25
Der Krieg	26
C. Die Beschaffenheit unserer Rasse: Ist eine Verschlechterung nachzuweisen?	34
1. Die körperlichen Minderwertigkeiten	35
Verschiedene Tüchtigkeit der ländlichen und städtischen Bevölkerung	36

Seite

Soziale Mißstände die vorwiegenden Ursachen der körperlichen Minderwertigkeiten . . . 37
2. Die sog. nervöse Entartung 38
Besteht eine Zunahme der Geisteskrankheiten? 38
Die Zunahme der Selbstmorde 40
Das Ansteigen der Kriminalitätskurve . . . 41
Zunahme der Nervosität 42
a) Die besondere Inanspruchnahme des Gehirns bei Höherentwicklung eine allgemeine biologische Erscheinung 44
b) Allgemeine Charakteristik der Perioden des Überganges einer Kultur in eine höhere 45
c) Unsere Zeit eine derartige Übergangszeit. Ihre Besonderheiten gegenüber den früheren 49
d) Die nervöse Reizsamkeit des modernen Menschen eine Teilerscheinung der Übergangszeit 53
3. Zusammenfassung über die Frage der sog. Entartung 54

III. Rassenhygiene: Maßnahmen zur Erhaltung und Fortentwicklung der Rasse 55
A. Maßnahmen zur Erhaltung 56
1. Die Beseitigung der Schäden der absteigenden Variationen 56
Alkohol und Syphilis 57
Sexuelle Abstinenz 59
Präventivmittel 60
Bekämpfung der Krankheiten überhaupt . 61
Kastration von Geisteskranken 62
Bekämpfung der sozialen Schäden 64
Beseitigung des Mißverhältnisses zwischen unseren Fähigkeiten und den Anforderungen, die der Fortschritt der Kultur an uns stellt 65
Anpassung an die neuen Anforderungen . 66

Seite

2. Das Erziehungsproblem 69
3. die Frauenemanzipation 70
Die Mitarbeit der Frau als wertvoller rassenhygienischer Faktor 73
4. Die Regelung der Geburten 74
a) Die willkürliche Beschränkung der Kinderzahl 75
b) Schutz der unehelichen Mutter 78
c) Pflicht der Geburtenverhinderung 79
d) Die Maßnahmen zur Geburtenregelung . 80
B. Die Frage der Weiterentwicklung des Menschengeschlechts 81
Begriff der höchsten Vollkommenheit 82
Die Verbesserungsmöglichkeit der Anlage . 83
Notwendigkeit der Entfaltung aller in uns vorhandenen körperlichen und seelischen Kräfte 84
Der Staat 85
Die gemeinsame Arbeit von Mann und Frau 88
Die Ehe 90
Die Zuchtwahl 91
Die Erhaltung der Nationen 94
Die gelbe Gefahr 95
Schluß 95

I. Definition der Hygiene. Individualhygiene und Rassenhygiene.

M. H. Die modernen sozialen Bestrebungen sind von einem dominierenden Prinzip getragen: dem Schutz der Schwachen. Auf den verschiedensten Gebieten finden wir Maßnahmen, die besonders auf die Schwächeren Rücksicht nehmen und sie zu erhalten und zu stärken versuchen. Schwach heißt hier: Nicht widerstandsfähig gegenüber den Anforderungen des Lebens, sei es, daß es sich um körperliche oder geistige Schwäche handelt, die zur Errichtung von Krankenhäusern, Irrenanstalten, Hilfsschulen u. a. geführt hat, sei es um die Schwäche der Armut, deren Beseitigung in verschiedensten Gesetzesbestimmungen und in privater und öffentlicher Fürsorge erstrebt wird.

Die Stärke resp. Schwäche eines Individuums wird durch das Verhältnis seiner Anlage zu dem Milieu, in das es hineinversetzt ist, bestimmt. Dieses Verhältnis darf unter einen bestimmten Mindestwert nicht heruntergehen, ohne daß dadurch die Existenz des Individuums gefährdet wird; es möglichst günstig für jedes Individuum zu gestalten, jedes Individuum in

optimale Lebensbedingungen zu setzen, das ist der Zweck der Hygiene, der natürlich nur dadurch erfüllt werden kann, daß die Starken sich der Schwachen annehmen. Soweit die Hygiene nur das Interesse des Einzelnen im Auge hat, nennen wir sie Individualhygiene.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Schutz der Schwachen auf Kosten der Kraft der Starken geschehen muß. Würde es gelingen, durch diesen von der Gesamtheit ausgeübten Schutz die Schwachen zu Starken zu machen, so würde die verbrauchte Kraft bis zu einem gewissen Grade wieder ersetzt werden, die Gesamtleistungsfähigkeit jedenfalls nicht wesentlich zu sinken brauchen. Dies ist aber zweifellos nicht so. Durch die individualhygienischen Maßnahmen wird wenigstens ein beträchtlicher Teil der Schwachen nur vor dem Untergang geschützt, ohne dadurch zu brauchbaren Individuen zu werden. Es wird so eine nicht unbeträchtliche Arbeit geleistet nur zur Erhaltung minderwertiger Individuen, wodurch zweifellos ein Teil der für die Gesamtheit nutzbaren Arbeit verloren geht. Aber noch mehr. Es wird durch die Hilfe den Schwachen Gelegenheit gegeben, sich fortzupflanzen d. h. ihre Schwäche auf ihre Nachkommen zu übertragen und so noch die kommenden Generationen zu schädigen. Aus diesem Grunde sind der Individualhygiene heftige Gegner erstanden. Man hat darauf hingewiesen, daß die Natur gerade die entgegengesetzten Maßnahmen trifft, wie die Schutzbestrebungen

des Menschen sie darstellen, daß sie die Schwachen ausmerzt und so die Gesamtheit vor der direkten und indirekten Schädigung durch die Schwachen bewahrt.

Es sind hervorragende Männer, wie Darwin, Spencer, Galton, Weißmann, Forel u. a., die den Niedergang des Menschengeschlechtes auf Grund der individualhygienischen Bestrebungen fürchteten und diese Befürchtungen mit mehr oder weniger schwarzen Farben geschildert haben. Aus diesen Befürchtungen ist die rassenhygienische Bewegung hervorgegangen. Sie bezweckt dem Tiefergehen des Durchschnittsniveaus, das man schon allenthalben zu verspüren glaubt, vorzubeugen, indem sie die für die Erhaltung der Gesamtheit günstigsten Lebensbedingungen zu schaffen versucht[1]).

II. Rassenbiologie.

Um festzustellen, in welcher Weise wir die Gesamtheit in günstiger Weise beeinflussen können, müssen wir über die für diese Lebensbedingungen geltenden Gesetzmäßigkeiten ins Klare kommen. Über diese Ge-

---

[1]) Die Idee der Rassenhygiene ist übrigens keineswegs modernen Datums. Schon in den Gesetzesbestimmmungen des Confuzius wie des Zoroaster, des Manu, des Moses finden wir Vorschriften, die wir als echt rassenhygienische bezeichnen müssen, weil sie von dem Gedanken getragen sind, die für ihre Völker notwendigen besten Lebensbedingungen zu schaffen (cf. hierzu Nossig, Einleitung zum Studium der sozialen Hygiene. Deutsche Verlagsanstalt 1894).

setzmäßigkeiten belehrt uns die Rassenbiologie, die also die Lehre von den günstigsten Lebensbedingungen der Rasse ist.

Ehe wir auf diese näher eingehen, ist aber zunächst eine Verständigung über den Begriff der Rasse notwendig.

A. Definition des Begriffes Rasse.

Die weiße Rasse.

Wir hatten gesehen, daß es das Ziel der Individualhygiene ist, das Verhältnis von Anlage zu Milieu für den Einzelnen möglichst günstig zu gestalten. Die Rassenhygiene wird nur dasselbe wie die Individualhygiene tun können, nur gilt es für sie, die optimalen Lebensbedingungen nicht für eine Person, sondern für eine Gesamtheit von Personen festzustellen. Durch geeignete Maßnahmen soll eine Gesamtheit sowohl augenblicklich wie in Zukunft in gleicher, möglichst günstiger Beschaffenheit erhalten werden. Damit dies aber überhaupt möglich ist, müssen die Glieder dieser Gesamtheit sowie auch die Nachkommen eine gewisse Ähnlichkeit besitzen; denn nur für ähnliche Individuen können auch dieselben optimalen Lebensbedingungen festgesetzt werden. Es muß also die fragliche Gesamtheit in ihrer Zusammensetzung aus ähnlichen Gliedern bestehen. Sie muß weiter in ihrer Zusammensetzung so beschaffen sein, daß eine günstige Fortpflanzung garantiert ist, so daß auch die Qualität der

Nachkommenschaft keine wesentliche Änderung erfährt. Dazu ist es notwendig, daß die Zahl nicht zu klein ist, damit nicht durch Inzucht oder durch die „leichte Vernichtbarkeit kleiner Zahlen von Individuen durch äußere Gewalten" (Ploetz) eine Schädigung eintritt. Sie darf aber auch nicht zu groß sein. Bei einer zu großen Zahl, bei der doch sicher recht verschieden funktionierende Individuen vorhanden sind, liegt die Gefahr vor, „daß entweder die spontanen Paarungen vermindert oder die doch noch erzeugten Nachkommen wegen der großen Verschiedenheit der Eltern an Zahl oder an Qualität, besonders an Fruchtbarkeit, verringert sind", Erscheinungen, die wir von der Tierzucht bei der Kreuzung sehr artverschiedener Individuen kennen (cf. auch das später über die Rassenmischung Gesagte). Die nun von der oberen Grenze umschlossene Vielheit von Individuen, diesen „Kreis das Leben erhaltender und fortzeugender Individuen", bezeichnen wir nach dem Vorbilde von Ploetz als Rasse im biologischen Sinne[1]). Wir verstehen darunter also eine Gesamtheit von Lebewesen, die unter sich so ähnlich sind, daß für sie die gleichen günstigen Lebensbedingungen gelten, und die so

[1]) cf. Ploetz: Ziele und Aufgaben der Rassenhygiene. Referat erstattet auf der XXXV. Tagung des deutsch. Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. S. A. Braunschweig Vierweg. 1911, sowie die anderen grundlegenden Arbeiten dieses Autors, denen die Rassenhygiene so große Förderung verdankt und aus denen auch der Autor vielfach geschöpft hat. Arch. f. Rassenbiologie, Bd. 3. 1906; Bd. 2. 1904. u. a.

ähnliche Nachkommen haben, daß für diese dasselbe gilt.

Gegenüber den Tieren stellt eine derartige Rasse der Mensch dar. Es ist kein Zweifel, daß alle Menschen sich nach dieser Definition der Rasse unter eine Einheit zusammenfassen lassen, und daß es theoretisch möglich sein muß, für die gesamte Menschheit die günstigsten Lebensbedingungen aufzuzeigen.

Es bestehen aber auch unter den einzelnen Bestandteilen der Menschheit recht große Unterschiede, die eine Betrachtung der rassenbiologischen und hygienischen Gesichtspunkte in Hinsicht auf die gesamte Menschheit sehr erschweren würden.

Deshalb müssen wir uns bei unseren Überlegungen noch mehr, nämlich auf die uns besonders nahe liegende weiße Rasse beschränken, die, trotzdem auch ihre einzelnen Bestandteile, die wir als Unterrassen bezeichnen können, nicht völlig gleich sind, doch eine so große prinzipielle Gleichheit aufweist, daß sie als Einheit im vorher definierten Sinne, also als Rasse, betrachtet werden kann.

B. Die Gesetze der Erhaltung und Veränderung einer Rasse.

Alle Überlegungen über die Lebensbedingungen einer Rasse gehen von der Annahme aus, daß die Rasse veränderbar, variationsfähig ist. Wir haben deshalb nun die Frage zu beantworten: Was

wissen wir von den Gesetzen der Erhaltung einer Rasse und von den Gesetzen ihrer Veränderung?

1. Die Vererbung.

Die Erhaltung der Eigenschaften einer Rasse wie eines Individuums beruht auf der Vererbung. Wir verstehen darunter die unzählige Male beobachtete Eigentümlichkeit, daß Eigenschaften eines Individuums in seinen Nachkommen sich in gleicher Weise wiederfinden. Die Vererbung ist gebunden an die Fortpflanzung, die beim Menschen nur durch geschlechtliche Zeugung möglich und an die Vereinigung zweier Individuen, Mann und Weib, gebunden ist. Es kommen also für die Vererbung die Eigenschaften zweier Faktoren, des Vaters und der Mutter, in Betracht. Wir kennen zwei Arten der Vererbung. Die erste besteht darin, daß die Eigenschaften der Eltern sich ziemlich gleichmäßig mischen und in dieser gemischten Weise bei den Kindern wieder zum Vorschein kommen. Ein Beispiel dafür ist die braune Farbe der Mulatten, eine Mischung zwischen der weißen Farbe des Vaters und der schwarzen der Mutter. Wir bezeichnen diese Art der Vererbung als intermediäre Vererbung.

Bei der zweiten Art der Vererbung vermischen sich die Eigenschaften der Eltern nicht, sondern sie treten gesondert in verschiedenen Individuen der einzelnen Generationen wieder zum Vorschein. Dieses Wiederauftreten erfolgt nach bestimmten Gesetzen, die nach ihrem Entdecker Gregor Mendel als Mendelsche

Regeln bezeichnet werden, auf die ich hier jedoch nicht näher eingehen kann[1]).

Als Resultat dieser beiden Arten der Vererbung, die in der Natur nebeneinander vorkommen, finden wir die verschiedensten körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten der Eltern bei den Kindern und Kindeskindern wieder. Dabei besteht jedoch zweifellos eine Differenz zwischen der Vererbung angeborener und der erworbener Eigenschaften, indem erstere sehr zur Vererbung neigen, während letztere nur selten vererbt werden, ein Unterschied, der uns verständlich wird, wenn wir die Vorgänge bei der Vererbung etwas näher ins Auge fassen. Die Vererbung findet statt durch das Keimplasma, eine hochorganisierte Substanz, die im Kern der sogenannten Keimzellen enthalten ist. Bei der Befruchtung vereinigen sich die Keimplasmen des Vaters und der Mutter. Die Keimzellen, die in den Genitaldrüsen liegen, machen natürlich nur einen ganz geringen Teil der Körperzellen, des sogenannten Soma, aus. Es ist kein Zweifel, daß das Keimplasma gegen sehr viele äußere Einflüsse, die auf den Körper wirken, in außerordentlich hohem Maße geschützt ist, geschützt sein muß, da sonst die Unveränderlichkeit der Arten, die für manche Arten sich auf außerordentlich große Zeiten erstreckt, unverständlich wäre. Erwirbt ein Individuum neue Eigenschaften, so betreffen

[1]) Mendel, Versuche über Pflanzenhybriden. Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften. N. 121. Leipzig, W. Engelmann.

diese vorwiegend die Körperzellen. Die Keimzellen werden davon gar nicht oder nur wenig betroffen, deshalb die neuen Eigenschaften auch nicht vererbt. Nur wenn diese neuen Eigenschaften auch das Keimplasma verändern können, können sie übertragen und vererbt werden.

Es kann bei der Wichtigkeit der Frage, ob durch äußere Einflüsse die Nachkommenschaft verändert werden kann oder nicht, nicht wundernehmen, daß man vielfach versucht hat, sie experimentell zu entscheiden. Ich kann natürlich hier auf diese höchst interessanten Experimente[1]) nicht eingehen. Ich möchte nur hervorheben, daß ihre Deutung außerordentlich schwierig ist, und daß ausgezeichnete Kenner leugnen, daß ein sicherer Nachweis der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften auch in den relativ einfachen Verhältnissen, die alle diese Experimente betreffen, durch sie erbracht ist.

Was im besonderen die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften beim Menschen betrifft, so sind wohl einzelne Fälle von Vererbung relativ äußerlicher Veränderungen beschrieben worden, die meisten erworbenen Veränderungen, wie z. B. die Verletzungen usw., werden aber sicher nicht vererbt. Andererseits ist allerdings sicher, daß äußere Schädlichkeiten, wie die chronischen Intoxikationen (z. B. durch Alkohol, Blei, Morphium) oder chronische Infektionen (z. B. bei der Syphilis oder Tuberkulose), sowie die konstitutio-

---

[1]) cf. z. B. C. C. Guthrie, Further results of transplantation of Ovaries in Chickens. Jour. of experim. zoology, Bd. 5, 1908. — Kammerer, Beweise für die Vererbung erworbener Eigenschaften. Berlin 1910. — R. Semon, Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften. Leipzig 1912.

nellen Krankheiten (z. B. Gicht, Diabetes und andere) auf die körperliche und geistige Beschaffenheit der Nachkommen einen Einfluß ausüben. Dabei handelt es sich aber nicht um eine Vererbung erworbener Eigenschaften, sondern um die Folgen einer Keimschädigung, die entweder durch das Gift selbst erfolgt oder indirekt zustandekommt und auf eine Rückwirkung der Erkrankung des Körpers auf die Keimzellen zu beziehen ist. Jedenfalls spielt beim Menschen die Vererbung erworbener Eigenschaften, wenn sie überhaupt in Betracht kommt, eine ganz geringe Rolle gegenüber den Vererbungsfaktoren, die im Keimplasma gelegen sind.

Wir wissen, daß beim Menschen eine große Neigung zur Vererbung besteht. Wir übersehen sie häufig. Auffällig wird sie, sobald es sich um besondere Eigentümlichkeiten handelt. Derartige familiäre Merkmale sind Ihnen allen aus dem Leben genügend bekannt. So das Vorwiegen einer bestimmten eigentümlichen Haarform oder Gesichtsform in einer Familie oder anderer körperlicher Eigenschaften. Aus der Geschichte ist besonders interessant die Hartnäckigkeit der Vererbung der sogenannten habsburgischen Lippe. Die Augenfarbe, die Lebensdauer kann vererbt werden. Langlebende Eltern haben langlebende Kinder. In manchen Familien sterben die Angehörigen alle in etwa gleichem Alter. Die Neigung zu Zwillingsgeburten gehört zu den vererbbaren Eigentümlichkeiten u. v. a. m. Schließlich ist auch die Intelligenz vererbbar. Wir besitzen dar-

über besonders ausgedehnte statistische Erhebungen von Galton[1]), der auf die Häufigkeit der allgemeinen Intelligenz einerseits, wie auf die der spezifischen Talente andererseits in bestimmten Familien aufmerksam gemacht hat. Ich erinnere Sie dabei an die allgemein bekannte Häufung des musikalischen Talents in der Familie Bach. In ganz besonderem Maße sind auch Mißbildungen und Krankheiten vererbbar.[2]) Ich erwähne nur die Vielfingerigkeit, die Farbenblindheit, die Taubstummheit, die Bluterkrankheit, die Zuckerkrankheit und vor allem die Nerven- und Geisteskrankheiten. Da, wie vorher gesagt, erworbene Eigenschaften fast gar nicht vererbt werden, wenn sie nicht direkt das Keimplasma betreffen, so müssen wir annehmen, daß die erwähnten vererbten Eigentümlichkeiten in Anomalien des Keimplasmas des einen oder des anderen der Erzeuger gelegen sind.

Von Wichtigkeit ist dabei, daß für das Wiederauftauchen der krankhaften Veränderungen der Vorfahren in der Nachkommenschaft ebenfalls die Mendelschen Regeln gelten, so daß z. B. gewisse Krankheiten der Ahnen wohl von einzelnen Individuen oder Generationen auf die Nachkommenschaft übertragen werden können, ohne bei ihnen selbst in Erscheinung

---

[1]) Galton, Hereditary genius. London 1892.

[2]) Interessenten verweise ich auf die Zusammenstellung in dem Führer durch die Gruppe „Rassenhygiene“ der Intern. Hyg. Ausst. 1911 in Dresden von Gruber und Rüdin. München, Lehmanns Verl. 1911.

zu treten. Wir sprechen dann von verborgener, latenter Krankheitsanlage, die jederzeit wieder zum Vorschein kommen kann.

Beachtenswert ist weiter, daß krankhafte Eigenschaften nicht nur direkt vererbt werden, so daß also dieselbe Krankheit später wiederkehrt, sondern daß auch durch Krankheiten der Ahnen nur eine Disposition zu allerhand Krankheiten in der Nachkommenschaft erzeugt werden kann. Wir kennen diese „Dispositionen" als besonders verhängnisvoll für das Auftreten von Geistes- und Nervenkrankheiten und wissen, daß hier nicht nur Geistes- und Nervenkrankheiten selbst, sondern auch Trunksucht, Verbrechen, Selbstmorde, auffallende Charaktere bei den Ahnen eine derartige Disposition für die Erkrankungen der Nachkommenschaft an Geistes- und Nervenkrankheiten erzeugen.

Diese weitgehende Bedeutung der Beschaffenheit der Ahnen für die Eigenschaften der Nachkommen muß natürlich bei allen rassenhygienischen Maßnahmen Berücksichtigung finden.

2. Die sog. absteigenden Variationen und ihre Ursachen.

Es liegt von vornherein nahe anzunehmen, daß durch die Vererbung die Eigenschaften einer Rasse auf die Dauer erhalten bleiben. Das ist jedoch nicht vollkommen der Fall. Wir wissen von den Tieren, daß die Nachkommenschaft überall durchschnittlich

unter der guten Beschaffenheit der Eltern steht und bezeichnen diese Eigenschaft als absteigende Variation.

Mit diesen absteigenden Variationen, die wir auch vom Menschen kennen, haben wir uns hier näher zu beschäftigen, schon deshalb, weil in ihrer Beseitigung die Hauptangriffspunkte für rassenhygienische Maßnahmen gelegen sind. Wir haben zwischen absteigenden Variationen in quantitativer und qualitativer Beziehung zu unterscheiden und zunächst die Frage zu beantworten: Wie steht es mit der Erhaltung der Quantität, der Zahl der Nachkommenschaft unserer Rasse?

a) Die Erhaltung der Zahl unserer Rasse.

Die Frage der Bevölkerungszahl ist von eminenter Bedeutung für die Erhaltung und Verbesserung der Rasse. Nun erscheint die Vermehrung der Menschheit, an sich betrachtet, eine außerordentliche. Die Zahl hat so zugenommen und nimmt noch so zu, daß diese Zunahme ja gerade zu den bekannten Befürchtungen von Maltus geführt hat, daß die Erde bald nicht mehr genügend Nahrung für die Menschheit haben wird. Es leben jetzt auf der Erde ca. $1^1/_2$ Milliarden Menschen. Diese Vermehrung ist aber nur zum Teil von rassenhygienischem Wert. Sie ist nicht allein, ja nicht einmal vorwiegend, durch eine vermehrte Fruchtbarkeit bedingt, sie geht sogar nicht selten mit einer herabgesetzten Fruchtbarkeit einher,

ihr Grund liegt zu einem beträchtlichen Teil in einer Herabsetzung der Sterblichkeitsziffern, die wieder ihre Ursache in den hygienischen Maßnahmen hat. Rassenhygienisch von wesentlicher Bedeutung ist aber vorwiegend die Vergrößerung der Geburtenzahl. Diese nimmt nun aber allenthalben ab. Die einzelnen Völker und Gesellschaftsklassen verhalten sich darin sehr verschieden. In Frankreich ist infolge der allgemeinen Verbreitung des Zweikinder-Systems die Einwohnerzahl seit vielen Jahren stehen geblieben, während die Einwohnerzahl Deutschlands so zugenommen hat, daß sie die Frankreichs seit dem Jahre 1871 um über 20 Millionen überstiegen hat. Aber auch in Deutschland zeigt sich in letzter Zeit schon eine Abnahme der Geburtenziffer, und wir sehen hier wie auch in anderen Ländern, in denen die Geburtenzahlen im ganzen nicht zurückgehen, eine partielle Abnahme eintreten, die sehr bedenklich ist — die Abnahme der Geburten bei den in ihrer Anlage wie ihrem Milieu Bessergestellten. Der größte Teil der Fruchtbarkeit wird durch den ärmeren und unintelligenteren Teil der Menschheit geliefert.

Die geringe Fruchtbarkeit vieler Genies und Talente ist allgemein bekannt und durch Untersuchungen Reibmayrs zahlenmäßig erwiesen worden. Am deutlichsten kommt der Zusammenhang zwischen der Kulturhöhe und der abnehmenden Fruchtbarkeit in der Tatsache zum Ausdruck, daß mit dem Höhersteigen gewisser vorher fruchtbarer Geschlechter ihre Fruchtbarkeit mehr und

mehr sinkt, bis sie schließlich ganz zugrunde gehen. Das lehren z. B. die Untersuchungen Falbecks[1]) über die Adelsgeschlechter Schwedens. Solange diese auf dem Lande zurückgezogen lebten, erhielten sie sich in gleicher Zahl. Nachdem sie aber historisch zu wirken begannen, also in höhere Kreise aufgestiegen waren, fingen sie schon in der vierten Generation an auszusterben. Etwas ähnliches ist auch an sächsischen Bauerngeschlechtern von Lorenz[2]) beobachtet worden. Er stellte fest, daß die Zweige, die sich zu hohen Stellungen erhoben, bald erloschen, während die anderen fruchtbar blieben. Als Ursache für diesen Rückgang der Fruchtbarkeit, besonders bei Steigerung der Intelligenz, sind verschiedene Momente zu erwähnen. Darwin hat ihn in Parallele zu setzen versucht mit der Unfruchtbarkeit, die bei der Domestikation der Tiere zu beobachten ist, und die auf überreichliche Ernährung in der Gefangenschaft zurückzuführen sei. Wahrscheinlich spielt dieses Moment, die übermäßige Ernährung beim Wohlhabenden, auch beim Menschen eine Rolle. Schwerer dürften aber ins Gewicht fallen die schädigenden Wirkungen allzu reichlicher Lebensgenüsse sowie allzu großer Anstrengungen, der ungenügenden Erholung, die Wirkungen des Alkohols, der Geschlechtskrankheiten.

Auch die Annahme eines direkten Zusammenhanges zwischen der stärkeren intellektuellen Inanspruchnahme

---

[1]) Der Adel Schwedens. Jena 1905.

[2]) Lehrb. d. ges. wissensch. Genealogie. Berlin 1898.

und der Abnahme der physischen Fortpflanzungsfähigkeit hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit (Bumke). Die Hauptursache liegt aber wohl in der gewollten Beschränkung der Kinderzahl, sei es durch Ehelosigkeit, sei es durch willkürliche Beschränkung in der Ehe.

Gewöhnlich geht mit der Abnahme der Geburtenzahl überhaupt eine relative Zunahme der Mädchengeburten einher. Diese schützt zwar nicht das Geschlecht vor dem Aussterben, verbreitet aber die Erbbestandteile weiter und ersetzt so durch Verbindung mit anderen den Verlust bis zu einem gewissen Grade. Deshalb sehen viele in diesem Vorgang, solange die Gesamtfruchtbarkeit nicht sinkt, keine wirkliche Gefahr. Weit pessimistischer betrachten allerdings andere diese Unfruchtbarkeit gerade der Höchsten, die zum Aussterben des besseren Teiles einer Bevölkerung führt. Durch das Emporkommen der Schlechten im Volke, das Zugrundegehen der Höheren komme es zu einer „Verpöbelung der Rasse“ (v. Gruber), wo mehrere Unterrassen vermischt leben, zu einem Überwiegen der minderwertigen, einem Sinken der intellektuellen und moralischen Kräfte, zunehmender Entwicklung von persönlichem Egoismus auf Kosten des Staates, Sittenlosigkeit, Verbrechen, schließlich Ehescheu und Kinderlosigkeit auch bei der großen Masse und damit als Abschluß zum Aussterben selbst, zum „Völkertod“ (zit. nach Bumke l. c.). Unsere europäische Kultur ist nach der Meinung dieser Rassentheoretiker bereits

auf einem derartigen absteigenden Wege begriffen. Auf dem Boden von Anschauungen Gobineaus von der Ungleichwertigkeit der Menschenrassen, glaubt Woltmann, daß der großgewachsene und großschädlige Mensch mit frontaler Langköpfigkeit und heller Pigmentierung, also die nordeuropäische Unterrasse, die vollkommenste Repräsentation des Menschengeschlechtes sei und das höchste Produkt der organischen Entwicklung darstellt. Dieses germanische Blut solle alles Große unserer Kultur geschaffen haben; je reiner es in einem Individuum fließe, desto wertvoller sei dieses. Der Niedergang zeige sich schon im Rückgang der langköpfigen Rasse und in der Zunahme der kurzen Köpfe. Ich kann auf diese Streitfrage nicht eingehen, ich will nur erwähnen, daß Virchow aus der Zunahme der Kurzköpfigkeit schloß, daß die kurzköpfige Rasse wohl die intellektuell leistungsfähigere sei als die andere, eben weil sie den Vorrang gewonnen, daß er also zu dem entgegengesetzten Ergebnis kam, wie die vorerwähnten Rassentheoretiker, daß ferner z. B. Schopenhauer und Kant ausgesprochen kurzköpfig, und Goethe und Luther nicht reinrassig großschädligen, sondern gemischtrassigen Ursprungs waren[1]).

Ob man die Abnahme der Geburtenziffer mehr oder weniger pessimistisch ansieht, das eine ist sicher: Es besteht die Tendenz eines weiteren Rückganges der Geburtenziffern in den zivilisierten

[1]) cf. Bumke, Über nervöse Entartung. Springer, Berlin 1912.

Ländern und im besonderen des Rückganges bei den in ihrer Anlage und ihrem Milieu nach Besseren.

Dies bedeutet für die Zukunft sicher eine große Gefahr. Denn es ist keine Frage, daß eine Reihe von Völkern — ich erinnere nur an das alte Rom und an Hellas — nicht unwesentlich durch die Abnahme ihrer Bevölkerung und im besonderen durch die Ausrottung der Besten (Ammon) zugrunde gegangen sind.

b) Absteigende Variationen in qualitativer Beziehung.

Wir haben jetzt weiter die absteigenden Variationen in qualitativer Beziehung zu besprechen.

Ungünstig für die Qualität der Nachkommenschaft ist zunächst zu hohes Alter der Eltern, im besonderen der Mutter. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß die Kindersterblichkeit bei einem Alter der Mutter über 40 Jahre ganz wesentlich höher ist als bei einem Alter von 20 bis 40 Jahren. Der Vater sollte zur Zeit der Geburt des Kindes nicht über 55, die Mutter nicht über 40 Jahre alt sein.

Von Wichtigkeit ist weiter die Reihenfolge der Kinder. Erst- bis Drittgeborene sollen häufiger an Tuberkulose, Geisteskrankheiten erkranken, mehr zu Verbrechen neigen als Spätergeborene. Deshalb hat Pearson die Nachfolge der Erstgeborenen in regierenden Häusern für unzweckmäßig erklärt. Seine Ergebnisse sind jedoch wahrscheinlich nicht ganz ein-

wandfrei. Sicher scheint mir nur das eine zu sein: die erhöhte Sterblichkeit der Erstgeborenen, was wohl einerseits in sozialen Momenten, nicht zum mindesten in der Ungeübtheit der Eltern bei der Behandlung der Kinder, andrerseits wohl auch in der nicht selten zu großen Jugend der Mutter zur Zeit der ersten Geburt[1]) seine Ursache hat. Lassen sich alle äußeren Schädlichkeiten ausschließen, wie z. B. bei Fürstenkindern, so bleibt, wie Ploetz an 3300 fürstlichen Kindern nachgewiesen hat, die Sterblichkeit bis zum neunten Kinde etwa gleich und wird erst beim zehnten erheblich größer.

Dagegen leidet die Güte der Nachkommenschaft sicher bei zu kurzen Zwischenräumen zwischen den einzelnen Geburten. Ein Kind hat um so mehr Aussicht, das erste Lebensjahr — das gefährlichste — zu überleben, je größer die Pause ist zwischen seiner eigenen und der Geburt seiner nächstälteren Geschwister, derart, daß, wenn jene Pause weniger als ein Jahr beträgt, im Durchschnitt mehr als doppelt so viele Kinder sterben, als wenn sie mehr als zwei Jahre umfaßt. Als Ursache dafür kommt einerseits die durch eine schnelle Geburtenfolge bewirkte Erschöpfung des mütterlichen Organismus, andererseits die Abkürzung der Stillungsdauer infolge der kurzen Zwischenräume in Betracht. Es ist eine vielfach gemachte Erfahrung, daß die Säuglingssterblichkeit mit der Abkürzung der

[1]) cf. Van den Velden, Die Minderwertigkeit der Erstgeborenen. Arch. f. Rassen u. Ges.-Biologie, 1908, V.

Stillzeit steigt, daß andererseits mit der Länge der Stillungsdauer die Geburtenpausen zunehmen.

Wir müssen deshalb verlangen, daß die Geburtenpausen mindestens zwei Jahre betragen, wenn wir eine ganz sinnlose Verschwendung von Menschenleben vermeiden wollen (Bluhm).[1]) Da die Verlängerung des Stillens, abgesehen von seiner sonstigen großen Bedeutung für das Leben des Kindes, die Geburtenpausen verlängert, so müssen wir auch im Interesse der Rasse für ein langes Stillen eintreten.

Absteigende Variationen werden weiter geschaffen durch schlechte soziale Verhältnisse. Die mangelhafte Ernährung der Mutter führt sowohl zu einer Verschlechterung ihrer Keimzellen, wie besonders zu einer ungenügenden Ernährung des Kindes im Mutterleibe. Es bedarf kaum einer Erörterung, wie hier jedes folgende Kind, solange die Verhältnisse sich nicht ändern, gerade in der für das ganze Leben so wichtigen ersten Lebensperiode schlechter gestellt ist als das vorige, wie eines dem andern Licht, Luft, Brot, Erziehung, jede Lebensmöglichkeit fortnimmt. Es ist keine Frage, daß hier eine Beschränkung der Kinderzahl von größtem Vorteil für die Qualität der lebenden Kinder sein dürfte.

Krankheiten verschiedenster Art auch des einen der Eltern sind von verderblichstem Einfluß auf die Güte der Kinder. Vor allem sind hier die Nerven-

---

[1]) Bluhm zit. nach dem erwähnten Ausstellungskatalog.

und Geisteskrankheiten, die Tuberkulose und namentlich die beiden furchtbaren Volksseuchen, der Alkoholismus und die Syphilis, zu nennen.

Was die Inzucht betrifft, die so häufig als Ursache der Verschlechterung der Nachkommenschaft angeführt wird, so ist sie nur dann verderblich, wenn es sich schon um minderwertige oder stark belastete Erzeuger handelt; dann wird die Minderwertigkeit im Kinde einfach dadurch, daß es von beiden Seiten belastet ist, verstärkt zum Vorschein kommen. Die Inzucht an sich schafft wahrscheinlich keine Degeneration. Die Verwandtenehe sollte also nur dann ganz vermieden werden, wenn es sich um kranke Individuen oder Individuen mit starker familiärer Belastung handelt; da aber die Möglichkeit, daß in der Familie verborgene Krankheitskeime vorhanden sind, die in dem betreffenden Individuum zwar nicht hervortreten, aber in späteren Nachkommen doch wieder zum Vorschein kommen können, nur schwer auszuschließen sein dürfte, so ist bei der Erlaubnis von Verwandtenehen, wie Bumke mit Recht sagt, in jedem Falle eine gewisse Zurückhaltung geboten. Im übrigen scheint die Inzucht für große Kulturfortschritte sogar günstig zu wirken; wir finden sie nicht selten bei den Kasten der großen Kulturträger (Reibmayr). Ich erinnere hier daran, daß Geschwisterehen bei Ägyptern, Persern und andern Völkern in den tüchtigsten Familien sehr häufig waren, daß z. B. im Hause der Ptolemäer sieben bis acht aufeinander folgende Generationen Geschwister-

ehen eingingen, ohne daß irgend etwas Abnormes bei den auf diese Weise entstandenen Königen bekannt geworden ist (Schiller-Tietz).[1])

Ob die Vermischung verschiedener Rassen untereinander an sich verschlechternd auf die Nachkommenschaft wirkt, ist nicht ganz sicher; doch sollen die Mulatten, also die Mischlinge aus Weißen und Negern, geistig und körperlich minderwertiger als ihre Eltern sein. Die dadurch bedingte geringere Widerstandskraft erklärt die relativ geringe Zahl der Mulatten, die eigentlich viel größer sein müßte. Etwas ähnliches gilt auch von den Mischlingen zwischen den Weißen und Indianern. Über die Güte der Mischlinge zwischen der weißen und der gelben Rasse fehlen ausreichende Erfahrungen.

3. Das Prinzip der Ausschaltung.

Diese Schädigungen der Rasse durch die absteigenden Variationen sucht die Natur durch das Prinzip der Ausschaltung zu kompensieren, so daß sich wie gesagt viele Tierrassen im großen ganzen ziemlich rein erhalten haben. Diese Elimination ist entweder eine wahllose, wie z. B. bei großen Naturereignissen, Überschwemmungen, Kälten usw. und führt dann zu einer wahllosen Verminderung der Zahl, die die Guten fast ebenso trifft wie die Schlechten. Oder sie ist eine auswählende, eine Auslese der Besseren, dadurch, daß sie

[1]) Schiller-Tietz, Blutsverwandtschaft im Menschen-, Tier- und Pflanzenleben.

die Minderwertigen weit mehr beiseite schafft als die Guten.

Die letztere Art der Auslese wird bestimmt durch die Abhängigkeit der Einzelindividuen voneinander und von den äußeren Verhältnissen, von Klima, Nahrung usw. Nur diejenigen, die sich im Kampfe mit ihren Nachbarn behaupten und den schädigenden Wirkungen der umgebenden Natur nicht erliegen, erhalten sich. Das sind aber zweifellos die Besseren, Kräftigeren, an die Umgebung besser Angepaßten, zum mindesten diese in größerer Zahl als die anderen. Diese Auswahl durch den Kampf ums Dasein regelt nicht nur den augenblicklichen Bestand einer Rasse, sondern auch die Beschaffenheit der Nachkommenschaft. Die mangelhaft Angepaßten gehen besonders oft in früher Jugend zugrunde, erreichen also seltener das fortpflanzungsfähige Alter als die übrigen; sie werden, wie man sagt, durch natürliche Auslese von der Fortpflanzung und damit der Verbreitung ihrer Minderwertigkeit auf das kommende Geschlecht ausgeschaltet. Aber auch von den Überlebenden haben wiederum die Besseren mehr Aussicht auf Fortpflanzung, was zu einer direkten geschlechtlichen Auslese führt.

Das Resultat dieser selektorischen Ausmerzung der Schlechteren und Bevorzugung der Besseren ist die dauernde Erhaltung der Rasse auf deren früherem Niveau trotz der absteigenden Variationen. Die Grundbedingungen für die Durchführung dieser Auslese bei

den Tierrassen liegen in der enormen Fruchtbarkeit der Lebewesen, die für die Auslese genügend Material schafft, und in der Möglichkeit eines brutalen Kampfes, der nur durch das Recht des Stärkeren bestimmt wird.

Wir kennen auch beim Menschen beide Formen der Elimination. Außer den großen Naturereignissen vernichten ähnlich die großen Seuchen Gute und Schlechte. Auch die Armut schafft nicht selten eine wahllose Vernichtung; aber gerade hier erfolgt auch eine gewisse selektorische Auslese dadurch, daß die Minderwertigen den Schädigungen leichter erliegen als die Kräftigen. Der Alkoholismus wirkt ausmerzend insofern, als es sehr oft schon von Hause aus Minderwertige sind, die von ihm ergriffen werden, und er seinerseits zweifellos eine Herabsetzung der Lebensdauer und der Fruchtbarkeit erzeugt. Ganz ähnlich steht es bei der Syphilis, die besonders die Lebensdauer herabsetzt[1]). Einzelne Dispositionen zu Krankheiten führen zu frühem Tode und verhindern dadurch eine fortschreitende Zunahme derselben. Individuen mit körperlichen Defekten kommen in der Welt schlechter vorwärts, werden dadurch eher ausgemerzt; sie vererben ihre Minderwertigkeit nicht, weil sie keinen Gatten finden und ähnliches. Auch seelische Momente spielen bei der Auslese eine Rolle. Der geistig Minderwertige, der Faule, der Verbrecher kommen zu nichts, können keine Ehe eingehen, haben also keine

[1]) cf. hierzu Blaschko, Die Erhaltung der Volkskraft usw. Offiz.-Ber. des deutschen Medizinalbeamtenvereins 1, 1909.

Nachkommen, oder wenn sie welche haben, so besitzen diese gewöhnlich eine höhere Sterblichkeit (Ploetz). Es ist kein Zweifel, daß durch diese selektorischen Vorgänge, deren Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, ein gewisser Teil der Minderwertigen wenigstens für die Nachkommen unschädlich gemacht wird, wenn diese Selektion auch nicht annähernd so groß wie bei den Tieren ist. Sie wird in ihrer Wirkung noch eingeschränkt durch eine recht energische Kontraselektion.

4. Die Kontraselektion.

Die besten, kräftigsten Individuen, die wegen dieser Eigenschaften leichter vorwärtskommen, sind dadurch auch den Gefahren mehr ausgesetzt und leiden darunter. Die kräftigsten, intelligentesten Arbeiter kommen vom Lande in die Stadt und erfahren durch die Schäden der Großstadt schweren Schaden. „Die jungen Mädchen aus dem niederen Volke, die sich als Dienstmädchen, Verkäuferinnen, Kellnerinnen ihren Lebensunterhalt verdienen, sind um so häufigeren und intensiveren Verführungen ausgesetzt, je wohlgebildeter, frischer und gesünder sie sind, und manch eine von ihnen fällt und erkrankt oder verscherzt sich die spätere Heirat, die ungeschoren geblieben wäre, wenn sie häßlicher oder kränklicher gewesen wäre“ (Ploetz).

Eine nicht unbeträchtliche Kontraselektion übt auch der Besitz aus, der ja heute für das Sichdurchsetzen oft weit wichtiger ist als die persönliche Tüchtigkeit,

zum mindesten diese sehr oft völlig ersetzt. Der Reiche kann sich gegen alle Gefahren besser schützen als der Arme. Dadurch wird es auch dem Minderwertigen möglich, sich zu erhalten und, was bedenklicher ist, sich fortzupflanzen. Daß der Besitz heutzutage meist eine weit größere Rolle bei der Gattenwahl spielt als die körperlichen und geistigen Vorzüge, bedarf ja kaum einer besonderen Erwähnung.

Der Krieg und seine Bedeutung für die Auslese.

In bedenklicher Weise kontraselektorisch wirkt auch der Krieg. Die Tüchtigsten ziehen hinaus und werden vernichtet, während die Untüchtigen zu Hause bleiben. Die Minderwertigen werden so nicht nur erhalten, sondern dadurch, daß sie nicht mit hinausziehen, also in den gewohnten Verhältnissen verbleiben, wirtschaftlich besser gestellt als die Tüchtigen, und es wird ihnen so die Vererbung ihrer minderwertigen Anlage erleichtert.

Man hat demgegenüber hervorgehoben, daß dem Krieg auch im gewissen Sinne eine selektorische Kraft innewohnt. Bei der Beurteilung dieser Frage ist es notwendig zwischen der eventuellen Selektion unter den sich bekriegenden Völkern und der innerhalb des einzelnen kriegführenden Volkes zu unterscheiden. Was letztere, also die individuelle Auslese, betrifft, so hat der Krieg eine solche auf niederen Kulturstufen wohl sicherlich ausgeübt (und kann es auf solchen auch heute noch tun). Er hat aber seine selektorische Kraft mit den veränderten Verhältnissen im Kulturstaat sehr

eingebüßt dadurch, daß der Zweck des Krieges und die Kriegführung heute ganz andere geworden sind als in früheren Zeiten.

Einerseits spielte die persönliche Tüchtigkeit des einzelnen früher eine viel wichtigere entscheidendere Rolle als jetzt; das hatte die Wirkung, daß jeder einzelne seine ganzen geistigen und körperlichen Anlagen zur Entwickelung bringen mußte, während die Schwächeren, die damals ja nicht zu Hause bleiben durften, den schweren Anforderungen am ehesten unterlagen. Da andererseits die persönliche Existenz viel mehr auf dem Spiele stand, — waren es doch meist Eroberungskriege — so bedeutete das weiterhin einen ganz wesentlichen Ansporn zur Entfaltung aller Kräfte — ganz anders als heutzutage, wo es sich mehr um den Kampf der Staaten oder ihrer Beherrscher als um den Kampf der Völker handelt. Schließlich war auch ein beträchtlicher Verlust an Menschen nicht so bedenklich wegen der viel größeren Fruchtbarkeit; wurden die Kriege doch nicht selten unternommen, um neues Land für die Überzahl zu gewinnen, die im alten keinen Platz und keine Nahrung mehr fand.

Alle diese selektorischen Momente spielen in unserer Zeit kaum eine Rolle. Wir müssen deshalb den Krieg unter den heutigen Verhältnissen nur als ungünstig und verhängnisvoll in seiner Wirkung auf die individuelle Selektion betrachten. Die ungünstige Wirkung wird noch verstärkt durch eine notwendige Folgeerscheinung des Krieges, durch die Wehr-

organisation. Man hat zunächst auf die Schädigung durch den Militärdienst selbst, die Überanstrengung, die ungesunden, der gewöhnlichen Lebensweise der Meisten ungewohnten Wohnungsverhältnisse usw., die ungünstig auf die Soldaten einwirken und ihren Ausdruck in einer gewissen Erhöhung der Sterblichkeit der Soldaten gegenüber der Sterblichkeit der übrigen Bevölkerung finden, hingewiesen[1]), die besonders deshalb bemerkenswert ist, weil es sich ja um ausgewählt gesunde Individuen handelt, die eingestellt werden. Es ist weiter zu berücksichtigen, daß der Einzelne durch das Dienen aus seiner Berufstätigkeit gerissen wird, daß ihm nach der Dienstzeit durch die in Aussicht stehenden Übungen der wirtschaftliche Erwerb erschwert wird, so daß er — also der kräftigere Teil der Bevölkerung — später und unter ungünstigeren Verhältnissen zur Ehe und zur Nachkommenschaft kommt, als die zum Dienst Untauglichen, also die Minderwertigen.

Man wird allerdings auch die Vorteile des Militärdienstes nicht unterschätzen dürfen. Es ist kein Zweifel, daß ein beträchtlicher Teil der Männer durch ihn körperlich und geistig sehr wesentlich gefördert wird, daß besonders die Erziehung zur Disziplin und

---

[1]) Nach den neuesten Statistiken ist die Sterblichkeitsziffer in den Armeen sehr gesunken. Es hängt dies zum Teil mit den weit besseren hygienischen Verhältnissen zusammen, z. Teil aber sicher auch damit, daß die Kranken eher entlassen werden, als sie sterben; ist also nur scheinbar. Die Erkrankungen sind noch immer auffallend zahlreich.

zur körperlichen Betätigung in unserer Zeit ein gutes Gegenmittel gegen die Nervosität und sicher sehr von Vorteil ist. Wenn man auch dieses Moment (dessen Vorteile übrigens auch durch eine außermilitärische Schulung des Körpers und Geistes, etwa durch Sport, erreicht werden könnten) recht hoch einschätzt, so wird es doch gegenüber den schweren Schädigungen, besonders des Krieges, für die individuelle Selektion kaum wesentlich in Betracht kommen. Man wird deshalb Schallmayer recht geben müssen, wenn er schreibt (Seite 267), daß die innerhalb der miteinander kämpfenden Gemeinwesen stattfindende Individualauslese des modernen Krieges im ganzen einen entschieden negativen züchterischen Wert hat.

Eine andere weit schwieriger zu beantwortende Frage ist es, ob dem Krieg im Widerstreit der Völker untereinander nicht doch eine selektorische Wirkung zukommt, die zur Ausbreitung der tüchtigen und zur Ausrottung der schlechteren Rassen führt. Der Krieg, schreibt Plötz, wird immer das beste Mittel bleiben, die weißen Völker vor dem Überflutetwerden durch andere Rassen zu schützen und sich selbst weit genug auszudehnen, um die eigene Erhaltung für alle Zeiten sicher zu stellen. Das Wort des griechischen Philosophen Heraklit, daß der Krieg der Vater aller Dinge sei, klingt wieder in den Anschauungen moderner Männer. Von Kant[1]), den man in gewissem Sinne mit Recht als Vorkämpfer der modernen

[1]) Kant, Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1784.

Friedensbewegung ansehen darf, stammt das Wort: Der Mensch will Eintracht, aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist, sie will Zwietracht. Und Steinmetz, ein ausgezeichneter Kenner der Psychologie des Krieges, sieht in der völligen Beseitigung des Krieges und der Kriegsgefahr aus der künftigen Menschheitsgeschichte einen unersetzlichen Verlust für die Menschheit, da der Krieg die einzige und wesentliche Form der Völker- und Staatenkonkurrenz ist[1]). Es ist hier nicht der Ort, um ausführlich darüber zu diskutieren, ob diese Anschauungen wirklich richtig sind und ob sie vor allem für immer, auch für die Zukunft, Geltung haben. So sehr das für die augenblickliche Gegenwart auch noch der Fall zu sein scheint, so dürften sie nach meiner persönlichen Überzeugung in der Zukunft immer mehr ihre Richtigkeit einbüßen. Wir dürfen es uns doch nicht verhehlen, daß der Krieg ein brutales Mittel ist, das in unsere Zeit nicht mehr paßt. Die zunehmende Ausbreitung der Friedensidee wird dieser Überzeugung immer mehr Anerkennung verschaffen und dadurch die Neigung zum Krieg immer mehr reduzieren. Aber die Zukunft dürfte auch zeigen, daß der brutale Konkurrenzkampf tatsächlich für die Selektion der besten Völker nicht notwendig, und daß der Krieg ein außerordentlich kostspieliges und sicher nicht das einzige Mittel ist, um diesen Zweck zu erreichen. Wie sich in der Strafgesetzgebung immer mehr der Gesichtspunkt Bahn

---

[1]) Steinmetz: Die Philosophie des Krieges. Leipzig 1907.

bricht, die Verbrecher, die „schlechten“, nicht brutal zu vertilgen, sondern nur unschädlich zu machen und wenn irgend möglich weiterleben zu lassen unter Bedingungen, die ihrer Anlage entsprechen, so wird sich ein ähnlicher Gesichtspunkt wohl auch für unsere Handlungsweise gegenüber minderwertigen Völkern immer mehr Geltung verschaffen. Die Vernichtung niederer Rassen spricht doch eigentlich jeder Ethik Hohn. Wir werden sie erhalten und sie nur in der besten Weise für die Gesamtheit nutzbar machen, ohne in ihre eigenen Rechte mehr, als im Interesse der Gesamtheit notwendig ist, einzugreifen. Das wird dann geschehen, wenn wir sie in die ihrer Eigenart und ihren Entwicklungsmöglichkeiten am besten angepaßten Bedingungen bringen. Der Konkurrenzkampf zwischen den hochkultivierten Völkern wird — so glaube ich wenigstens, und so müssen wir hoffen und mit allen Mitteln es durchzusetzen uns bemühen — zu einem edlen Wettstreit werden, der die Energie der Völker immer wieder zu neuer Anspannung antreibt, ohne daß eine gegenseitige Vernichtung wie beim Krieg stattzufinden braucht, vor der später einerseits die sittliche Auffassung, die im Nachbar nicht den Feind, sondern den Bruder sieht, andererseits die Einsicht abhalten wird, daß die Vernichtung der Eigenart des Nachbarn nicht ohne eigenen Schaden möglich ist.

Daß die ungeheuren Kosten an Menschen- und Sachwerten, die der Krieg fordert, unendlich fruchtbarer angewendet werden können, und wieviel gerade

von jener Unzufriedenheit, die so häufig zum Kriege führt, durch die Ersparnisse durch Abschaffung des Krieges und der Wehrorganisation beseitigt werden könnte, das kann ich hier nur andeuten.

Zusammenfassend möchte ich nochmals sagen:

Der Krieg schafft eine energische Kontraselektion. Seine selektorischen Eigenschaften kommen heute im Kulturstaat für die Individualauslese gar nicht mehr in Betracht, für die Selektion der Völker untereinander spielen sie heute vielleicht noch eine Rolle, werden dies aber auch in Zukunft voraussichtlich immer weniger tun. Vor allem müssen wir uns bewußt sein, daß die eventuellen Vorteile des Krieges sehr teuer erkauft werden und daß sie in Zukunft durch andere friedlichere, ethischere und sparsamere Maßnahmen werden ersetzt werden können.

Als Kontraselektion wirkt weiter die schon erwähnte Einschränkung der Kinderzahl der Wertvollen und schließlich in gewisser Weise alle unseren hygienischen Maßnahmen, die Seuchenbekämpfung, die Besserung auch unheilbarer Krankheiten, die Säuglingsfürsorge, der soziale Schutz u. a., indem sie auch die Minderwertigen, die sonst zugrunde gegangen wären, am Leben erhalten (wobei man sich aber hüten mag, die kontraselektorische Wirkung dieser hygienischen Maßnahme etwa im entferntesten gegenüber ihren Vorteilen in Betracht kommend zu beurteilen).

Ebenso wie die Beschaffenheit der tierischen Arten als das Ergebnis der gegensätzlichen Wirkung des Auftretens von absteigenden Varianten und Elimination betrachtet werden kann, so läßt sich auch der augenblickliche Zustand der Menschheit, im besonderen der unserer weißen Rasse, betrachten. Auf der einen Seite stehen die erwähnten absteigenden Variationen, die noch durch die Kontraselektion verstärkt werden und zu einer Verschlechterung der Rasse führen, auf der anderen die dagegen wirkenden Kräfte der Elimination. Welches ist nun das Resultat? Ist der heutige Zustand der Menschenrasse gegenüber den früheren wirklich ein minderwertiger, besteht wirklich eine Verschlechterung, eine Entartung, wie sie so oft mit grellen Farben gemalt wird? Verschlechterung kann nichts anderes bedeuten als das Auftreten unzweckmäßiger Abweichungen von der Norm, die die Rasse in ihrer Existenz gefährden — hatten wir doch die Rasse als die Einheit der gleichen zweckmäßigen Anpassungen an die Lebensbedingungen definiert.

Die Unzweckmäßigkeit einer Rasse kann entweder durch Verschlechterung des Keimes oder durch Veränderung des Milieus bedingt sein, dem der an sich nicht veränderte Keim nicht mehr angepaßt ist. Nur wenn wirklich eine zunehmende Verschlechterung des Keimes sich nachweisen läßt, werden wir von Entartung sprechen dürfen. Liegt dagegen nur ein Mißverhältnis zwischen Anlage und

neuem Milieu vor, so können wir nur von einer mangelhaften Anpassung reden. Es ist wichtig, zwischen diesen beiden Möglichkeiten zu unterscheiden. Da wir eine Vererbung erworbener Eigenschaften nicht annehmen und also nicht erwarten dürfen, die Nachkommenschaft durch Veränderung, Verbesserung der Vorfahren zu beeinflussen, so können wir einer zunehmenden Keimverschlechterung nur durch die Zuführung neuen besseren Keimmaterials, durch eine Art geschlechtlicher Zuchtwahl, entgegenwirken. Wenn dagegen die Verschlechterung der Rasse nur in einer mangelhaften Anpassung an äußere Momente bedingt ist, so liegt es auf der Hand, daß wir hier viel leichter bessernd eingreifen können.

C. Die Beschaffenheit unserer Rasse: Ist eine zunehmende Verschlechterung nachzuweisen?

Wir müssen uns deshalb darüber klar werden: Bestehen wirklich Zeichen der Verschlechterung und sind diese durch Keimverschlechterung oder durch mangelhafte Anpassung bedingt?

Es ist außerordentlich schwierig, die Frage, ob eine Verschlechterung des Menschengeschlechts besteht oder nicht, zu beantworten, weil es sehr schwer, ja oft fast unmöglich ist, den richtigen Maßstab zu finden, nach dem wir etwas als minderwertig oder nicht beurteilen sollen.

1. Die angeblichen körperlichen Minderwertigkeiten.

Wir wollen zunächst die angeblichen körperlichen Minderwertigkeiten etwas näher ins Auge fassen. Man schloß aus den Ergebnissen der militärischen Aushebung, aus der Abnahme der Militärtauglichen, auf einen physischen Rückgang der Bevölkerung Europas.[1]) Es ist jedoch mit Recht von verschiedener Seite (z. B. von Gruber) auf die vielen Fehler dieser Methode hingewiesen worden. Bemerkenswert ist, daß auf demselben Wege nachgewiesen ist, daß die Körperlänge der Ausgehobenen sogar zunimmt. Die Annahme, daß unsere Vorfahren an Körperlänge uns übertroffen hätten, ist ziemlich sicher als unrichtig zu betrachten. Dagegen besteht wohl, obgleich dieses sich zahlenmäßig nicht nachweisen läßt, eine allgemeine Abnahme der körperlichen Leistungsfähigkeit, die jedoch nicht als Zeichen einer mangelhaften Anlage, sondern einer mangelhaften Übung aufzufassen ist und mit der geringeren Wertschätzung der körperlichen Kraft zusammenhängt, die unsere Kultur auszeichnet, und auf die wir später näher zu sprechen kommen.

Einzelne körperliche Degenerationszeichen sind wohl als sicher bestehend anzunehmen: Die Zunahme der Zahnerkrankungen, der Kurzsichtigkeit unter den Kul-

[1]) Donath, Der physiologische Rückgang der Bevölkerung in den modernen Kulturstaaten usw. 8. intern. Hyg. Kongr., Budapest.

turvölkern, die Abnahme des Stillvermögens. Bei der großen Bedeutung, die dem Stillen zukommt, ist es von größtem Wert, daß wir wissen, daß es bes. eine äußere Schädlichkeit, der Alkoholismus des Vaters, ist, die diese Fähigkeit bei Kindern und Kindeskindern schädigt (Bunge). Man hat weiter im besonderen als schädliche Folgen der Kultur auf die Differenz der Tüchtigkeit der ländlichen und städtischen Bevölkerung hingewiesen und in der geringeren Tüchtigkeit der städtischen ein Degenerationszeichen sehen zu müssen geglaubt. Wie different die Meinungen hierüber sind, mögen Ihnen folgende Zitate zeigen. Gruber, der bekannte Münchner Hygieniker, schreibt: Darüber scheint doch kein Zweifel zu bestehen, daß im allgemeinen das Flachland und der landwirtschaftliche Beruf eine körperlich bessere Durchschnittsqualität von jungen Männern erzeugen als die Stadt und die übrigen Berufe. Es stimmt dieses Ergebnis auch damit überein, daß im allgemeinen die Lebensdauer der ländlichen und der landwirtschaftlich tätigen Männer größer ist, als die der Städter. Wir wissen, daß die Sterblichkeit des bäuerlichen Berufes zu den niedrigsten gehört. Ohne Zweifel ist heute noch die bäuerliche Bevölkerung konstitutionell der wertvollste Teil eines Volkes. Im Gegensatz dazu erklärt Kruse sehr entschieden, es sei nicht wahr, daß die ländliche Bevölkerung körperlich kräftiger und militärtauglicher, nicht wahr, daß die städtische Bevölkerung körperlich entartet und nicht wahr, daß die Städte ohne Zufluß vom Lande zum Aussterben verurteilt seien.

Die größten Untersuchungen, die über die Entartungsfrage besonders in England durch eine Kommission angestellt wurden, kamen zu dem Ergebnis, selbst in den niedersten sozialen Schichten sei nur Herabgekommenheit, aber keine ererbte Entartung nachweisbar; der inferiore körperliche Charakter dieser Bevölkerung, der die Folge der Armut, nicht des Lasters sei, würde während des Einzellebens erworben und auf die nächste Generation nicht übertragen. Anzeichen einer allgemeinen und fortschreitenden Entartung seien also nicht vorhanden.[1])

Es sind also ganz vorwiegend soziale, im Milieu gelegene Ursachen, die die körperliche Minderwertigkeit großer Volksschichten heute bedingen. Dies zeigt sich besonders instruktiv an einem Beispiele, über das von Berlepsch-Valendàs berichtet, und das die Erfahrungen schildert, die ein englischer Großindustrieller, W. H. Lever, mit den in seiner Fabrik zu Liverpool beschäftigten Tausenden von Arbeitern gemacht hat. Diese Arbeiter litten mit ihren Familien unter den sehr ungünstigen Wohnungsverhältnissen und den sonstigen Unzuträglichkeiten der Großstadt in hygienischer Beziehung. Die große Häufigkeit von Erkrankungen namentlich der Lungen sowie die Größe der Sterbeziffer im ganzen und besonders die enorme Größe der Kindersterblichkeit bewiesen das ohne weiteres. Lever hat daraufhin seine Fabrik

[1]) Zitiert nach Schallmayer. Vererbung und Auslese. 2. Aufl. 1910, S. 88.

an die Küste verlegt und dort für seine Arbeiter eine musterhafte Gartenstadt errichtet, in der namentlich auch für eine hygienische Lebensweise der Arbeiterkinder in fast idealer Weise Sorge getragen wurde. Das Ergebnis war, daß diese Kinder, die mittelbaren Nachkommen jener „degenerierten" städtischen Arbeiterbevölkerung von den Kindern der Reichen und Wohlhabenden an durchschnittlicher Körpergröße und Gewicht nicht übertroffen wurden, sondern diese sogar eher noch übertrafen. Diese Erfahrungen zeigen deutlich, daß bei den Eltern gar keine vererbbare Degeneration, keine Schädigung der Erbsubstanz vorgelegen hat, sondern nur eine Schädigung des Körpers, des „Soma".

2. Die sog. nervöse Entartung.

Mit besonderer Sorgfalt hat man die nervöse Entartung[1]) untersucht und ihr Bestehen als Zeichen der modernen Kultur ansehen zu können geglaubt. Auch hier herrschen zunächst über das Tatsächliche Differenzen.

Die Zunahme der Geisteskrankheiten.

Daß die Geisteskrankheiten häufiger geworden sind, pflegt gewöhnlich daraus geschlossen zu werden, daß die Aufnahmen in Anstalten zweifellos sehr zugenommen haben — jedoch mit Unrecht. Hierfür

[1]) cf. bes. Bumke, Über nervöse Entartung. Springer, Berlin 1912.

dürften weit mehr soziale Ursachen der Grund sein als eine wirkliche Zunahme der Krankheiten[1]). Die soziale Gesetzgebung, die vergrößerte Sachkenntnis der Ärzte, die Verfeinerung des öffentlichen Gewissens gegenüber hilfsbedürftigen Personen, die unter den heutigen Verhältnissen weit schwierigere häusliche Pflege der Geisteskranken usw. (Bumke) haben einfach zu häufigerer Aufnahme von Geisteskranken geführt, als das früher der Fall war. Die Behauptung, daß eine wirkliche Zunahme der Geisteskranken besteht, ist weder zahlenmäßig zu beweisen noch zu widerlegen. Die Zunahme des Alkoholismus und der Syphilis machen es aber wahrscheinlich, daß auch die auf diese Ursachen zurückzuführenden Geisteskrankheiten zugenommen haben (Rüdin), womit natürlich auch eine Zunahme der Gesamtzahl wahrscheinlich wird.

Mehr als die Geisteskrankheiten müssen uns hier als Zeichen der Entartung die anderen Formen nervöser Erkrankung interessieren. Sie sind besonders bedenklich, weil ihre Träger ja nicht, wie viele Geisteskranke, durch die Internierung in einer Anstalt von der Fortpflanzung ausgeschaltet werden und deshalb progredient schädigend wirken können. Es ist deshalb eine Frage von großer Wichtigkeit, festzustellen, wie es mit der Zunahme der nervösen Abweichungen vom Typus, mit den Psychopathien,

[1]) cf. E. Meyer, Die Ursachen der Geisteskrankheiten. Fischer, Jena 1907.

von denen der Laie heutzutage fast ebenso viel wie der Arzt spricht, steht.

Die Zunahme der Selbstmorde.

Die Zunahme der psychischen Abweichungen vom Typus soll zunächst in der Zunahme der Selbstmorde zum Ausdruck kommen. In Deutschland hat sich die Zahl der Selbstmorde von 1820 bis 1878 vervierfacht, während die Bevölkerungszahl sich nicht einmal verdoppelt hat. Von 1881 bis 1897 zeigt sich ein weiterer Anstieg. Seitdem geht die Kurve sehr viel langsamer, aber auch noch etwas höher. Es ist keine Frage, daß aber auch diese Selbstmordziffern, zum Teil wenigstens, von äußeren Momenten bestimmt sind. Es zeigt sich dies schon in den Schwankungen zu verschiedenen Zeiten (Bumke). Die höchsten Zahlen der Statistik treten z. B. zur Zeit wirtschaftlicher Krisen, zur Zeit besonderen Alkoholgenusses auf; mit der Herabsetzung des Alkoholismus sinkt die Selbstmordzahl. In Norwegen, wo die antialkoholistische Bewegung die größten Erfolge hat, sind auch die Selbstmordziffern jetzt am geringsten. Es kommen weiter für die Zunahme der Selbstmorde seelische Momente in Betracht: die kolossale Anstrengung und Überanstrengung, die die Erschwerung der modernen Lebensverhältnisse notwendig macht, die Abnahme der Lebensfreude, die Neigung zum Pessimismus, die Abnahme idealistischer Lebensanschauungen und religiöser Empfindungen, Momente, die wir als charakteristische

Zeichen unserer Zeit später noch kennen lernen werden, spielen bei der Zunahme der Selbstmorde eine Rolle.

Wie bedeutungsvoll diese seelischen Momente für das Auftreten von Selbstmorden sind, möge Ihnen folgende höchst interessante Beobachtung dartun, die Peschel[1]) berichtet: „Nicht Grausamkeit oder Bedrückung", so schreibt er, „haben irgendwo einen Menschenstamm völlig ausgerottet, selbst neue Krankheiten haben nicht Völker vertilgt, und noch weniger die Brandweinseuche, sondern ein viel seltsamerer Todesengel berührt jetzt einst fröhliche Menschenstämme, nämlich der Lebensüberdruß. Die unglücklichen Antillenbewohner töteten sich auf Verabredung teils durch Gift, teils durch den Strick. Ein Missionar in Oajoka vertraute dem spanischen Geschichtsschreiber Zuritaar, daß sich Horden der Chontalen und Mijas verabredet hatten, jedem Umgang mit ihren Frauen zu entsagen oder die ungeborene Leibesfrucht durch Gift zu entfernen. Darin liegt die Ursache des Aussterbens so vieler farbiger Menschenrassen".

Sicher kommen aber gerade bei den Selbstmorden psychopathologische Momente ursachlich sehr wesentlich in Betracht. Ausgedehnte Untersuchungen haben ergeben, daß fast alle Selbstmörder psychisch abnorm sind[2]).

Das Ansteigen der Kriminalitätskurve.

Ähnliche Verhältnisse wie der Zunahme der Selbstmorde liegen dem Ansteigen der Kriminalitätskurve zugrunde, das auch als Zeichen der Entartung betrachtet zu werden pflegt. Besonders bedenklich erscheint hier die Zunahme der Verbrechen Jugend-

[1]) Zitiert nach Schallmayer, l. c.

[2]) cf. Gaupp. Über den Selbstmord. München 1910.

licher. Dennoch aber spielen auch hier, so häufig es sich auch, besonders bei den jugendlichen Verbrechern, um psychisch abnorme Individuen handelt, soziale Ursachen die Hauptrolle.

Die Zunahme der „Nervosität" und ihre Ursache in den Schäden der sogenannten kulturellen Übergangszeit.

Daß die Nervosität unserer Zeit im Wachsen begriffen ist, darüber herrscht allerdings kein Zweifel. Es wird dies von allen erfahrenen Beobachtern anerkannt, so wenig es sich auch statistisch zahlenmäßig beweisen läßt, und kommt z. B. in der enormen Zunahme der Nervensanatorien zum Ausdruck.

Wir sind leichter reizbar geworden, leichter Stimmungsschwankungen zugänglich, unser Gefühlsleben ist außerordentlich verfeinert und zwar in einem Maße, daß dies notwendig zu Kollisionen mit dem praktischen Leben führen muß. Die Psychopathien verschiedenster Art, die Sie alle aus vielfachen Schilderungen in Romanen und Dramen kennen, haben zweifellos zugenommen.

Es kann aber nicht genug davor gewarnt werden, alle Abweichungen von der Norm, wie es nicht selten geschieht, als pathologisch aufzufassen. Wir kennen die normalen psychologischen Värietäten viel zu wenig, um das Pathologische genau abgrenzen zu können. Es gilt dies besonders auch für die Beurteilung künstlerischer Produktionen. Es liegt im Wesen der Dichtkunst z. B., gerade Problematisches zu bevorzugen. Das Problematische hat andererseits gewisse Ähnlichkeit mit dem Pathologischen. Deshalb ist aber, wie Hellpach[1]) mit

[1]) Die Pathologie in der modernen Kunst. Heidelberg 1911.

Recht sagt, ein problematischer Mensch, der sich etwa in Seelenkämpfe zu verstricken und darin zu verzehren scheint, die der Durchschnitt der heutigen Menschen nicht als notwendige sittliche Konflikte empfindet, noch lange nicht pathologisch.

Ist nun diese abnorme Reizsamkeit[1]), mit welchem Ausdruck Lamprecht recht gut den nervösen Zustand des modernen Menschen charakterisiert, ohne weiteres als Entartungszeichen aufzufassen d. h. als das Ergebnis einer zunehmenden Keimesverschlechterung? Dagegen spricht zunächst bis zu einem gewissen Grade der Umstand, daß erworbene Nervosität sicher nicht vererbbar ist. Daß nervöse Eltern nervöse Kinder haben, ist andererseits etwas ganz Gewöhnliches. Das kann zweierlei Ursachen haben. Entweder die Vererbung einer gewissen Minderwertigkeit der Anlage von den Eltern auf die Kinder, die durch die geringe Widerstandskraft gegenüber den Anforderungen des Lebens zur Nervosität der Kinder führt. Oder es können dieselben äußeren Schädlichkeiten, die zur Nervosität der Eltern geführt haben, auch auf die Kinder in gleichem Sinne wirken. Wenn auch das erste Moment bei der Nervosität unserer Zeit wohl eine Rolle spielt, so ist die Hauptursache derselben doch in äußeren Schädlichkeiten zu sehen, die bedingt sind durch die noch nicht genügende Anpassung des modernen Menschen an die durch die enormen kulturellen Umwälzungen geschaffenen neuen Existenzformen. Wir leiden unter den Schäden, die wir als Folge sogenannter Übergangs-

[1]) Moderne Geschichtswissenschaft. Freiburg 1905.

zeiten von einer älteren in eine neue, höhere Kulturepoche kennen, und auf die schon vor Jahren der Psychiater L. Meyer[1]) und in letzter Zeit besonders der Historiker Karl Lamprecht und der Kliniker Wilhelm His[2]) hingewiesen haben. Auf diese typischen Vorgänge in den Übergangszeiten, ihre „psychische Mechanik" (Lamprecht) müssen wir kurz eingehen; dann werden wir unsere Nervosität als Teilerscheinung des typischen Bildes der Übergangszeiten und ihr besonderes Hervortreten in unserer Zeit als bedingt durch besondere Eigentümlichkeiten unserer Kultur erkennen.

a) Die Bedeutung der Intelligenz für die Kulturentwicklung und die dadurch bedingte besondere Inanspruchnahme des Gehirns bei Höherentwicklung.

Jede neue Kulturstufe entwickelt sich aus einer früheren und bedeutet dieser gegenüber eine Zunahme der Differenzierung. Wir können die einzelnen Kulturstufen unter diesem Gesichtspunkte in Parallele stellen mit den Stadien der tierischen Entwicklung von den niedersten Tieren zu den höchsten und schließlich auch zum Menschen. Überall sehen wir hierbei die Verrichtungen der Individuen komplizierter, die Anforderungen, die gestellt werden, größer werden. Dieses

[1]) Rektoratsrede. Zitiert nach E. Meyer: Ursachen der Geisteskrankheiten.

[2]) Medizin und Überkultur. Deutsch-med. Wochenschrift. 1908, S. 625.

Anwachsen der Anforderungen hat seinen Grund in der Zunahme des Verlangens, die Sicherheit gegenüber den Fährnissen der Natur immer mehr zu erhöhen, ein Verlangen, das sich mit jedem Schritte der Vorwärtsentwicklung steigert und vielleicht das treibende Moment zur Entwicklung abgibt.

Je größer das Verlangen nach Sicherheit und um so komplizierter dadurch die Anforderungen werden, desto mehr sehen wir den Körper gegenüber der Intelligenz zurücktreten. Das ist kein Zufall, sondern hat seinen Grund darin, daß, immer wenn es gilt, besonders große Leistungen hervorzubringen, dazu die Gehirntätigkeit benutzt wird, weil sie allein imstande ist, der größten Schwierigkeiten Herr zu werden, denen gegenüber der Körper, auch der kräftigste, bald versagt.

b) Allgemeine Charkteristik der Übergangszeiten zu einer neuen Kulturperiode.

Diese allgemeine biologische Erscheinung, daß also mit der Zunahme der Anforderungen, die an eine Rasse gestellt werden, eine Zunahme der intellektuellen Leistungen einhergeht, tritt uns ganz besonders in den Zeiten des Überganges zu einer neueren Kulturperiode der Menschheitsgeschichte entgegen. Für jede neue Kultur ist es charakteristisch, daß es gilt, eine Unsumme von neuen Eindrücken und neuen Erfahrungen zu verarbeiten, durch deren Ansturm die verschiedensten Grundlagen, auf denen sich die Anschau-

ungen der alten Kultur aufbauten, und die ihr eine wenn auch in vielen Punkten unvollkommene, doch im großen ganzen gefestigte Sicherheit boten, erschüttert werden. Gefestigte Anschauungen des Wissens, des Glaubens, des Fühlens werden durch die neuen Erfahrungen ins Wanken gebracht oder ganz zunichte gemacht. Zwar finden auch viele ungelöste Rätsel plötzlich ihre Lösung, indem das letzte zur Lösung notwendige Glied in der Kette der Erscheinungen sich darbietet. Aber wie immer läßt jedes Fortschreiten der Erkenntnis nur größere Rätsel auftauchen und schraubt das Verlangen nach neuen Lösungen, neuer Sicherheit gegenüber der Unsicherheit der Welt ins Unermeßliche.

Gewöhnlich gehen wirtschaftliche, soziale und geistige Umwälzungen der Geburt einer neuen Kultur vorher oder leiten sie vielmehr ein. Mag man nun den wirtschaftlich-sozialen Momenten eine so grundlegende Bedeutung beimessen wie Marx und seine Anhänger, oder sie nur mehr als eine Teil- oder Parallelerscheinung der geistigen Revolution ansehen, sicher ist, daß der Habitus der neuen Kulturperiode nicht nur durch die wirtschaftlichen Umwälzungen, sondern auch durch die geistigen Revolutionen, die Hand in Hand mit jenen gehen oder sie mehr oder weniger hervorrufen, aufs tiefste bestimmt wird. Welche der einzelnen Momente zunächst besonders hervortreten und so den Anstoß für die Umgestaltung geben, das ist verschieden in den einzelnen Kulturperioden.

Bald sind es Entdeckungen neuer Erdteile, die zu

der Umwälzung führen. Die Eröffnung neuer Zufuhrstraßen zu entlegenen Ländern erweitert unsere Kenntnis von der Erde, lehrt uns neue Nahrungsprodukte kennen, fordert zu ihrer Einfuhr und Verwertung auf, schafft dadurch neue Handelsbeziehungen, die Eroberungslust, das Verlangen zu kolonialer Besiedelung entstehen mit ihren Rückwirkungen auf das Mutterland. Gewaltige Anforderungen werden bei den Eroberungszügen gestellt und gefährden die äußere Sicherheit; aber auch neue Quellen des Reichtums werden erschlossen und verändern die wirtschaftliche und soziale Gestaltung des Mutterlandes. Die Kenntnis neuer Kulturen, die durch die Kolonisation vermittelt wird, gestattet einen neuen Einblick in das Werden der Völker und zwingt zu näherer Betrachtung der eigenen, läßt auch diese unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung sehen und rüttelt damit an bisher scheinbar unwandelbaren Grundfesten der gesamten Lebensanschauungen. So wird auch die innere Sicherheit erschüttert.

Zu anderen Zeiten wieder sind es vorwiegend religiöse Umwälzungen, die natürlich ganz besonders tiefe und gefährliche Erschütterungen hervorrufen.

Mögen nun im einzelnen sich die Vorgänge auch verschiedenartig gestalten, das Resultat ist immer das gleiche: es kommt zu einer Vernichtung von Werten, ohne daß schon das Mittel gefunden wäre, die neuen Erfahrungen, die die Grundlage für die Schaffung neuer Werte liefern könnten, zusammenzufassen und

zu neuen gesicherten Lebensanschauungen zu verarbeiten. Die Folge hiervon ist selbstverständlich ein Gefühl der Unsicherheit und das Verlangen, sie zu beseitigen, das zu einer übermäßigen Tätigkeit des Gehirnes führt, aus der Schädigungen resultieren, die uns in verschiedenen nervösen Störungen entgegentreten. Die Überanstrengung führt zum Hauptcharakteristikum der Nervosität, der abnormen Ermüdbarkeit und Erschöpfbarkeit. Dadurch entsteht im Individuum ein Mißtrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, eine hypochondrische, depressive Stimmung, die eine intensivere Beschäftigung mit der eigenen Person, eine konzentrische Stellungnahme zur Welt veranlassen. Das Ergebnis ist der Subjektivismus und Egoismus und damit gewöhnlich Hand in Hand gehend ein Nachlassen des Idealismus, ein Sinken der sittlichen und religiösen Gefühle.

Es kann nicht wundernehmen, daß das Endresultat schließlich eine maßlose Unzufriedenheit und ein Gefühl des Überdrusses über die Errungenschaften der Kultur ist, aus dem einerseits das Verlangen nach Rückkehr zur Natur erwächst, und das andererseits zu allen möglichen Mitteln der Betäubung greifen läßt.

„Nervöse Störungen verschiedener Art, Subjektivismus und Egoismus, Nachlassen des Idealismus, ein Sinken der sittlichen und religiösen Werte, hypochondrische, depressive Stimmungslage, Weltflucht und Sinnentaumel“, das sind die Erscheinungen, die wir in allen derartigen Übergangszeiten mehr oder weniger

ausgesprochen finden, in denen die Zeit ihre alte „Dominante", wie Lamprecht sagt, verloren hat, in der die alten Werte an Sicherheit eingebüßt haben und neue noch nicht gewonnen sind, auf die man sich stützen kann.

c) Die Besonderheiten unserer modernen Übergangszeit.

Die allgemeinen Erscheinungen der Übergangszeiten werden wir auch in unserer modernen Zeit erwarten können, die ja so recht eine Übergangszeit darstellt. Wie jede Zeit, gibt auch die unsere den Erscheinungen noch ihre individuelle Färbung durch ihre eigene Besonderheit.

Wenn auch schon bei der Kulturblüte des 15. und 16. Jahrhunderts wissenschaftliche Entdeckungen eine enorme Rolle spielen — ich brauche Sie nur an die Namen Kopernikus, Galilei, Newton, Leibniz u. a. zu erinnern, um Ihnen dies darzutun — so steht gerade unsere neueste Kulturentwicklung unter dem Zeichen der wissenschaftlichen Umwälzungen. Und zwar nicht so sehr wegen der Größe der wissenschaftlichen Entdeckungen an sich (man könnte zweifeln, ob die vorerwähnte Periode nicht bedeutungsvollere Resultate gezeitigt hat — hat sie doch die wesentlichen prinzipiellen Grundlagen für unsere heutige Wissenschaft geschaffen) als vielmehr wegen der kolossalen Wirkung, die gerade die hier in Frage kommenden Entdeckungen auf das gesamte

Leben der Menschheit durch ihre Verwertung in der Technik ausgeübt hat. Durch die enormen Fortschritte auf dem Gebiete der Technik mit ihren gewaltigen Folgen für das praktische Leben jedes Einzelnen unterscheidet sich unser letztes Jahrhundert von allen früheren Kulturperioden.

Ich kann Ihnen die Fülle von Tatsachen, die unsere naturwissenschaftliche Forschung uns kennen gelehrt hat, auch nicht andeutungsweise vorführen und brauche es auch nicht, weil sie Ihnen ja im wesentlichen mehr oder weniger bekannt sind, und Sie ihre Wirkungen immerfort in der nächsten Umgebung spüren. Weltenräume haben sich uns durch Fernrohr, Spektralanalyse und Photographie erschlossen, der Mikrokosmus mikroskopischer Wesen wird von uns durch das Mikroskop fast ins Ungemessene zerlegt, neue chemische Elemente sind entdeckt, die Physik und Elektrizitätslehre überrascht uns noch immer mit umwälzenden Entdeckungen, Röntgenstrahlen, Ferntelegraphie ohne Draht, Kinematographie, elektrische Bahnen und Luftschiffahrt — wo soll ich aufhören, die gewaltigen Fortschritte unserer Zeit aufzuzählen! Sie haben tiefgreifende Veränderungen unseres ganzen wirtschaftlichen und sozialen Lebens geschaffen. Die behagliche Langsamkeit, mit der sich noch das Leben zu Goethes Zeiten abspielte, ist einem rasenden Tempo gewichen, das von Tag zu Tag zunimmt. Die Fülle von Licht, mit der die Elektrizität die Erde überschüttet, verwischt den scharfen Unterschied von Tag und Nacht und den

wohltuenden Wechsel von Arbeit und Ruhe. Die Stille und Ruhe der kleinen Stadt mußte dem tosenden Lärm der Großstadt weichen, in der sich alle die Schäden, die durch das enge Zusammenleben vieler tausender Menschen entstehen, mehr und mehr ausbreiten; die Umwandlung des Agrar- in den Industriestaat brachte Tausende und Abertausende vom Lande in die für sie ungewohnten und besonders gefährlichen Städte und aus den gesunden Verhältnissen des Landlebens unter die besonders ungünstigen Lebensbedingungen in den Fabriken bei der Arbeit, in die engen Mietskasernen für die Zeit ihrer Muße.

Millionen von Menschen sind unter ganz neue Lebensbedingungen gekommen, die an sie außerordentliche Anforderungen stellen. Ich brauche Ihnen dies wohl kaum im einzelnen auszuführen, wie die Anforderungen besonders an die geistige Tätigkeit jedes Einzelnen zugenommen haben, wie die Zusammenarbeit mit der Maschine die Verantwortung jedes Einzelnen auf den verschiedensten Gebieten erhöht hat. Ich brauche Sie kaum an die Schäden zu erinnern, die die zunehmende Herrschaft des Kapitalismus und die Erschwerung der Existenzbedingungen mit sich bringen und deren Folge, der aufreibende rücksichtslose Konkurrenzkampf, der Niemandem, der nicht untergehen will, gestattet zu ruhen, sondern jeden weiter und weiter treibt, solange noch die geringsten Kräfte vorhanden sind.

Dazu kommen schließlich die sozialen und politischen

Umwälzungen, die durch die wirtschaftlichen so außerordentlich bestimmt werden, einerseits der Sturz des Prestige des Adels und dadurch bedingt ein erhöhtes Gefühl der Gleichberechtigung von seiten des Bürgers und das Bestreben sich auch äußerlich auf gleiche Stufe zu stellen, andererseits die Verschiebung der Grenzen zwischen Arbeiter und Bürger und der gegenseitige erbitterte Klassenkampf.

Handelt es sich hierbei mehr um Wirkungen auf die gesamte Bevölkerung, so übte die Beschäftigung mit der Naturwissenschaft besonders auf die gebildeten Kreise einen weiteren verhängnisvollen Einfluß aus dadurch, daß das ganze Denken vorwiegend auf die äußere Natur hingelenkt wurde. Das führte zu einer Überschätzung des Äußeren, des Materiellen, und einer Unterschätzung des Geistigen und Seelischen, die noch durch die persönlichen Vorteile, die gerade eine Beschäftigung mit diesen naturwissenschaftlich-technischen Dingen brachte — ich erinnere Sie daran, wie eine Zeitlang alle jungen Leute sich auf die technischen Berufe stürzten — verstärkt wurde.

Die Folge der großen Erfolge an und für sich schließlich war ein gesteigertes Selbstbewußtsein, das vor nichts halt machte, das mit allem fertig zu werden meinte, und die unselige Tendenz, die Methode, die bei der Behandlung mit der Natur so große Erfolge gebracht hatte, auch auf alle übrigen Gebiete anzuwenden und die materialistische Denkweise auf alle übrigen Gebiete zu übertragen, so daß alles geistige Leben von ihr infi-

ziert wurde. Ich erinnere Sie an die materialistische Richtung in den Geisteswissenschaften, z. B. in der Geschichte, in der Philosophie, an den Materialismus in Literatur und Kunst, der bei letzterer besonders in der Neigung, allen kleinsten, äußerlichsten Einzelheiten nachzugehen, die Natur in allen ihren zufälligen Schattierungen nachzuahmen, hervortritt, wie sie im Impressionismus zugleich Äußerlichkeiten nachjagt, zugleich allerdings auch die höchsten Wirkungen künstlerischer Ausdrucksfähigkeit erreicht hat. Es ist klar, daß das Gefühlsleben, das schon unter der zunehmenden Wertschätzung und Übung der rein intellektuellen Fähigkeiten zu kurz gekommen war, auch durch diese materialistischen Tendenzen der ganzen Kultur besonders leiden mußte, und daß dadurch eine Vernachlässigung außerordentlich wichtiger Bedürfnisse des Menschen eintreten mußte, die nicht ohne verhängnisvolle Wirkungen auf die seelische Konstitution bleiben konnte. Nachdem der erste Taumel vorüber war, mußten die Gefühle der Unvollkommenheit um so stärker hervortreten, als die Schärfung der intellektuellen Fähigkeiten, der Kritik, einen Skeptizismus gebar, vor dem nichts mehr standhielt. So summierten sich zu den typischen Erscheinungen der Übergangszeit, die wir vorher kennen gelernt haben, noch die besonderen Folgen unserer Kultur, erstere verstärkend und in ihrer Wirkung verhängnisvoller gestaltend: Abflauen des Idealismus auf allen Gebieten, egoistische Rücksichtslosigkeit, Sinken der religiösen Gefühle und Vorstellungen,

materialistische Lebensauffassung, der Drang nach der groben Wirklichkeit, und die notwendige Folge Lebensüberdruß, Sinnentaumel, Mystik, Aberglaube — das sind alles Erscheinungen, die in den Vorgängen des öffentlichen und privaten Lebens, in den belletristischen und künstlerischen Produktionen der Zeit gegen die Mitte und besonders das Ende des vorigen Jahrhunderts sich unschwer erkennen lassen.

Ich brauche wohl kaum zu wiederholen, was ich schon vorher im allgemeinen ausgeführt habe, wie auf diesem Boden die Nervosität entstehen und wachsen muß. So erklärt sich ihre Ausbreitung in unserer Zeit einfach als Folge des herrschenden Kulturzustandes.

3. Zusammenfassung über die Frage der sog. Entartung.

Fassen wir zusammen, was wir von Entartungserscheinungen kennen gelernt haben, so müssen wir sagen, daß zwar sicher eine Menge unzweckmäßiger Abweichungen vom Typus unserer Rasse sowohl in körperlicher wie geistiger Beziehung bestehen, daß aber nur ein geringer Teil auf eine zunehmende Keimschädigung zurückzuführen ist, während der größte Teil durch soziale Momente bedingt ist und nur der Ausdruck einer noch mangelhaften Anpassung an die gewaltigen Fortschritte der Kultur des 19. Jahrhunderts darstellt.

Dieses Resultat ist von größter Wichtigkeit, weil damit die Möglichkeiten für eine Besserung viel günstiger liegen, als wenn es sich ausschließlich um wirkliche Keimschädigungen handeln würde. Wir dürfen hoffen, durch Beseitigung der Schädlichkeiten und des Mißverhältnisses von Anlage zu Milieu einen beträchtlichen Teil der Verschlechterung unserer Rasse fortzuschaffen und einer weiteren Verschlechterung vorbeugen zu können.

III. Rassenhygiene.

Die Natur beseitigt die absteigenden Variationen durch eine brutale Ausmerzung, die beim Menschen selbstverständlich ausgeschlossen ist. Sie ist in dem natürlichen Ablauf, in dem wir sie bei den Tieren kennen, durch den Zusammenschluß der Menschen zu sozialen Gemeinschaften gehemmt. Sie willkürlich etwa durch Tötung des unzweckmäßigen Individuums auszuüben, ist deshalb unmöglich, weil wir damit ethischen Grundeigenschaften unserer Seele zuwiderhandeln würden, die ihre Befriedigung verlangen und deren Nichtbefriedigung uns aufs schwerste schädigen würde. Es gehört zu unsern Lebensmöglichkeiten, gerade diese Bedürfnisse zu befriedigen. Weiter stieße auch die Bestimmung, welches Kind etwa bald nach der Geburt aus Gründen der Minderwertigkeit umgebracht werden sollte, auf unüberwindbare Schwierigkeiten. Wissen wir denn, ob in dem körperlich elenden, kaum lebenden Kinde

nicht ein Genius steckt, dessen Taten einmal unsere Kultur trotz seiner körperlichen Schwäche um ein Jahrhundert weiterbringen wird?

Es bleibt uns deshalb nichts anderes übrig, als die Schädlichkeiten zu beseitigen, die das Zustandekommen der Minderwertigkeit veranlassen. Mit den hierzu geeigneten Maßnahmen wollen wir uns jetzt näher beschäftigen. Sie sind es im eigentlichen Sinne, die wir unter dem Begriff der Rassenhygiene zusammenfassen.

Wir werden zunächst alle diejenigen Maßnahmen besprechen, die zur Erhaltung der Rasse auf ihrem jetzigen Stande dienen, und dann die Möglichkeiten einer Fortentwicklung der Rasse erörtern.

A. Maßnahmen zur Erhaltung.

1. Die Beseitigung der absteigenden Variationen.

Von den Maßnahmen zur Erhaltung der Rasse sind zunächst diejenigen zu erwähnen, die zur Beseitigung der Schädlichkeiten führen, als deren Folge die absteigenden Variationen auftreten. Von diesen verdienen diejenigen besondere Beachtung, die zu einer dauernden Keimschädigung Veranlassung geben. Das zu hohe Alter der Eltern, die zu kurzen Zwischenräume zwischen den Geburten, das Übersteigen der Kinderzahl über 9 Kinder, Mischlingsehen werden tunlichst vermieden werden müssen. Weiter die Inzucht in belasteten Familien. Wegen der Gefahr der Rassenvermischung sind vom rassenhygienischen Standpunkte Maßnahmen wie das wenigstens teilweise in unseren

Kolonien durchgeführte Verbot der Ehe zwischen Deutschen und Farbigen und die Begünstigung der Einwanderung deutscher Mädchen nach Deutsch-Südwestafrika, um Mischehen zwischen den Europäern und den schwarzen Mädchen vorzubeugen, nur anzuerkennen. Dasselbe gilt von dem Ausschluß der Mongolen von der Einwanderung, mit dem man in den Vereinigten Staaten das gleiche Ziel zu erreichen sucht.

Alkohol und Syphilis.

Bei den zur absteigenden Variation führenden Ursachen haben wir in erster Reihe des Alkohols und der Syphilis zu gedenken. Die Bekämpfung dieser beiden Volksseuchen gehört zu den wichtigsten Aufgaben der augenblicklich zu leistenden positiven Arbeit der Rassenhygiene.

Wir haben eine lebhafte Anti-Alkoholbewegung in allen zivilisierten Ländern, so auch bei uns in Deutschland. Ihr Ziel liegt einerseits darin, den Alkoholgenuß überhaupt abzuschaffen oder wenigstens einzuschränken, andererseits darin, den Alkoholisten von seiner krankhaften Sucht zu heilen oder ihn wenigstens unschädlich zu machen. Die ersten Bestrebungen haben schon einen nicht geringen Erfolg zu verzeichnen. Der Alkoholkonsum hat in den letzten Jahren zweifellos abgenommen. Schlechter steht es, was den Erfolg betrifft, mit der Bekämpfung der alkoholistischen Erkrankungen und dem Schutz der Familie vor den Schädigungen des Alkoholismus des Mannes, um den

es sich ja vorwiegend handelt. Es fehlt uns in Deutschland noch ein geeignetes Trinkerfürsorge-Gesetz, das eine zweckmäßige Behandlung der Alkoholisten ermöglichte. Was im besonderen die Schädigungen der Nachkommenschaft durch den trinkenden Erzeuger betrifft, so kommen gerade hier die Momente, auf die wir später bei der Besprechung der Geburtenregelung genauer eingehen werden, besonders in Betracht, weil die Gefahren für die Nachkommenschaft außerordentliche sind. Haben wir doch im Alkohol eine Schädlichkeit vor uns, die nicht nur das Soma und dadurch indirekt das Keimplasma, sondern auch letzteres direkt schwer zu schädigen vermag. Allerdings wirkt die Unfruchtbarkeit, die der Alkoholismus nicht selten mit sich bringt, in gewissem Sinne kompensierend. Wer aber Gelegenheit hat, die verkommenen, schlecht ernährten, degenerierten, mit allerlei Mißbildungen, Epilepsie, Neigung zur Trunksucht, zum Verbrechen behafteten Nachkommen alkoholistischer Eltern zu sehen, wird gerade hier, ganz abgesehen von rein menschlichen Gesichtspunkten, auch im Interesse der Rasse ein energisches Einschreiten für dringend notwendig halten.[1])

[1]) Es mag an dieser Stelle erwähnt werden, daß in China alkoholische Getränke fast völlig fehlen und daß die Erhaltung der Jahrtausende alten Kultur in China nicht zum wenigsten auf das Fehlen des Alkoholismus zurückzuführen ist. Die Weitsicht der chinesischen Gesetzgeber hat schon im Jahre 2285 v. Chr. einen Erfinder des Alkohols aus dem Reiche verbannt und auch seither stets mehr oder weniger den Alkoholkonsum zu verhindern gesucht.

Beseitigung der verderblichen Trinksitten, Schaffung besserer sozialer Zustände, Entziehung des Erziehungsrechtes des Vaters u. a. einerseits, aber auch Schutzmittel zur Vorbeugung weiterer Geburten sind hier — letztere hier wie kaum irgendwo anders — unbedingt zu einer Beseitigung der Schädlichkeit notwendig.

Ähnlich steht es mit der Syphilis. Die Krankheit zu heilen, davon sind wir noch weit entfernt. Auch hier kann eine wirkliche Befreiung von der Seuche nur durch Beseitigung der Schädlichkeit geschehen, was übrigens in gleicher Weise auch für die zweite Geschlechtskrankheit (die Gonorrhoe) gilt, deren verheerende Bedeutung besonders in der Unfruchtbarkeit der Mutter liegt, die sie erzeugt. Zwei Wege stehen uns zur Beseitigung der Schädlichkeit offen: 1. Die sexuelle Abstinenz vor der Ehe, im besonderen die des Mannes, 2. die Schutzmittel zur Verhütung der Infektion. Die sexuelle Abstinenz vor der Ehe ist ein Ideal, das zu erreichen heute nur wenige vermögen. Wirtschaftliche Änderungen, die eine frühe Heirat ermöglichen einerseits, eine idealere Auffassung von der Liebe andererseits werden in Zukunft hoffentlich einen weit größeren Teil der Männer dieses Glückes teilhaftig werden lassen. Auch von der Frauenbewegung dürfen wir hier einen günstigen Einfluß erhoffen. Zunächst in wirtschaftlicher Beziehung und zwar insofern, als die Mitarbeit der Frau es leichter und früher ermöglichen wird, den Unterhalt für die Ehe zu schaffen. Weiter aber auch dadurch, daß die Frau, je selbständiger und

gleichberechtigter sie dem Manne werden wird, ein um so gleichmäßigeres Geschlechtsleben fordern wird, was notwendig eine beiderseitige Abstinenz bis zur Ehe zur Folge haben wird.

Die Durchführungsmöglichkeit der sexuellen Abstinenz vor der Ehe ist zweifellos individuell außerordentlich verschieden. An sich ist sie bis zu einem gewissen Alter, etwa dem 24./25. (und ev. auch ein paar Jahre länger) ohne Gefahr für die Gesundheit vorhanden. „Für die gesund beschaffene Jugend beider Geschlechter", sagt Eulenburg, ein hervorragender Kenner auf diesem Gebiete, „kann bis zu einem gewissen, der vollendeten Entwicklung entsprechenden Alter, also bis zur Mitte der zwanziger Jahre, der Verzicht auf Geschlechtsgenuß wenigstens unter den bei uns obwaltenden klimatischen, rassehygienischen und sozialen Verhältnissen als keineswegs undurchführbar, auch nicht mit unüberwindbaren Störungen und nachteiligen Gesundheitsschädigungen verknüpft angesehen werden. Die gegenteiligen, durch eine verweichlichte Zeitstimmung und eine von ihr getragene einseitige und tendenziöse Literaturrichtung propagierten Behauptungen sind im allgemeinen unbegründet und jedenfalls maßlos übertrieben."

Allerdings gilt dies nur für wirklich gesunde Individuen. Wo wirklich eine dauernde Schädigung durch die Abstinenz zu erwarten ist, und alle anderen Hilfsmittel versagen, ist es nur eine Folgerung der hygienischen Logik, wenn wir Ärzte wie die meisten Kenner

der Sexualpathologie für die Verwendung der Schutzmittel eintreten, deren großer Vorteil, neben dem persönlichen Schutz, für die Rasse darin besteht, daß er eine weitere Verbreitung der Krankheiten wenigstens einschränken kann.

Die Bekämpfung der Krankheiten überhaupt.

Die Bekämpfung der Krankheiten überhaupt liegt weiterhin naturgemäß im rassenhygienischen Interesse. Auch hier wird das allerdings nur selten zu erreichende Ideal in einer Beseitigung der Krankheit selbst liegen; meist wird man sich mit der Besserung oder Heilung der kranken Individuen begnügen müssen. Wenn auch gerade dadurch zweifellos Minderwertige nicht selten als Krüppel durch die therapeutischen Maßnahmen erhalten werden, so ist doch der Wert der Therapie auch für die Rasse kaum zu unterschätzen, weil auch die Besten von der Krankheit nicht verschont werden und ohne sie — nach Art der wahllosen Auslese — zugrunde gingen. In der Bekämpfung der Krankheiten findet die Rassenhygiene eine große Unterstützung durch die Heilkunde.

Für uns stehen dabei die Tuberkulose und die Geisteskrankheiten ganz im Vordergrunde. Durch eine ausgedehnte Behandlung der Tuberkulösen in geeigneten Anstalten, Schutz der Nachkommenschaft vor Ansteckung, Isolierung der nicht heilbar Erkrankten, eine Fürsorge für die Kinder Tuberkulöser u. a. mehr suchen wir die Tuberkulose zu bekämpfen. Beschrän-

kung oder Verhinderung der Nachkommenschaft ist gerade bei Tuberkulosekranken im Interesse der Nachkommenschaft besonders erwünscht, weil die Disposition zu der Erkrankung sehr oft ererbt ist. Ähnlich steht es bei den Geisteskrankheiten, deren Träger ihrer Nachkommenschaft eine verhängnisvolle Erbschaft schon in der Anlage hinterlassen. Aus diesem Grunde verteidigen auch eine Reihe Autoren neben der Verhinderung der Konzeption die Vornahme der künstlichen Unfruchtbarmachung besonders bei Geisteskranken, sei es durch Kastration, durch eine Entfernung der Geschlechtsdrüsen, oder Unterbindung der Samen- und Eileiter, die eine Befruchtung unmöglich machen — Maßnahmen, die an sich schmerzlose Eingriffe darstellen, keine nennenswerten Störungen verursachen (wenigstens was die letzteren betrifft) und den Geschlechtsgenuß nicht beeinträchtigen.

Im Staate Indiana wurde im Jahre 1907 ein Gesetz erlassen[1]), nach dem es „für eine jede in diesem Staate bestehende Anstalt, die mit der Obhut für Verbrecher, Idioten und Schwachsinnige betraut ist", verordnet wird, daß ein Chirurg beauftragt werden soll, „wenn nach dem Urteil eines Komitees von Sachverständigen und Verwaltungsmitgliedern eine Besserung des Geisteszustandes nicht zu erwarten ist, zur Verhütung von Nachkommenschaft jene Operation vorzunehmen, die sich als die sicherste und wirksamste erweist." Ein

---

[1]) cf. Allg. Zeitg., München, Beilage, 10. April 1907.

ähnliches Gesetz wurde im Jahre 1909 in den Staaten Oregon und Connecticut angenommen.

In der Schweiz hat man mit Versuchen der Unfruchtbarmachung von Geisteskranken begonnen, wenigstens in Fällen, in denen die Patienten ihre Zustimmung gaben.[1])

Es muß jedoch davor gewarnt werden, sich zuviel von diesen Maßnahmen zu versprechen. Wie wir wissen, werden Defekte nicht selten von gesunden Individuen vererbt. Es nützt also wenig, ein geisteskrankes Individuum unfruchtbar zu machen, wenn andere Familienmitglieder, die anscheinend gesund sind, die abnorme Anlage doch auf ihre Kinder übertragen. Wie schwer wird es weiter sein, den Grad der Abnormität zu bestimmen, von dem an die Unfruchtbarkeit erforderlich ist! Man wird oft in Zweifel sein, ob die Gefahr für die Nachkommenschaft größer ist als die Schädigung, die man dem Individuum zufügt, indem man es des Glückes beraubt, Kinder zu haben. So wird die Unfruchtbarmachung nur die wirklich schweren Fälle, also relativ wenige, vor der Nachkommenschaft bewahren können, der praktische Nutzen würde also ein recht kleiner sein.

Immerhin wird die Maßnahme zweifellos — besonders wenn sie mit Einwilligung des Individuums vorgenommen wird — in Einzelfällen viel Segen stiften können.

---

[1]) cf. Neurologisches Zentralblatt 1909, S. 226.

Was die Bekämpfung der Geisteskrankheiten im übrigen betrifft, so ist nur zu wünschen, daß die vielfachen Vorurteile, die über die Natur der psychischen Krankheiten und die Heilanstalten, in denen sie behandelt werden, noch oft herrschen, mehr und mehr schwinden mögen. Je mehr die Erkenntnis sich durchringen wird, daß die Geisteskrankheiten nicht irgendwelchen geheimen psychischen Momenten ihr Entstehen verdanken, sondern ebenso Krankheiten eines körperlichen Organes sind wie alle anderen Krankheiten, um so eher werden die Kranken zum Arzt gebracht werden, um so leichter werden sie geheilt werden können.

Die Bekämpfung der sozialen Schäden.

Ein beträchtlicher Teil, der als Entartung imponierenden Minderwertigkeiten unserer Generation, ist, wie wir gesehen haben, durch die Beschaffenheit des Milieus, in dem wir leben, bedingt. Hier liegt noch viel Arbeit für soziale Bestrebungen wie gesetzgeberische Maßnahmen, um Besserung zu schaffen. Vor allem wird es sich darum handeln, die Lage des Kindes in der armen Familie so günstig wie möglich zu gestalten. Es kann kein Zweifel sein, daß eine Hebung des sozialen Niveaus, insbesondere des materiellen, von eminenter Bedeutung für die Rasse ist. Die Armut mit ihren vielseitigen furchtbaren Folgen schädigt schon das Kind vor der Geburt, indem sie zu einer mangelhaften Ernährung der Mutter mit ihren Folgen für das Kind führt, indem sie weiter

so häufig wenigstens eine sehr wichtige Ursache für den Alkoholismus ist und dadurch den väterlichen Keimbestandteil beeinträchtigt; sie ist auch geeignet, wie wir gesehen haben, das Kind nach der Geburt in vielfacher Beziehung zu schädigen.

Daß unter schlechten sozialen Verhältnissen die Vielkinderzahl ganz besonders verhängnisvoll ist, ist klar; es ergibt sich daraus die Forderung der Beschränkung der Kinderzahl, soweit es nicht möglich ist, durch soziale Maßnahmen für eine ausreichende Existenz aller zu sorgen. Selbstverständlich ist hierbei eingehendste kritische Beurteilung jedes einzelnen Falles notwendig, und man wird zunächst mit aller Energie die Beseitigung der sozialen Mißstände versuchen müssen, ehe man zu diesem radikalen Mittel greift, auf dessen bedenkliche Folgen für die Rasse wir später nochmals zurückkommen.

Die Beseitigung der Schäden der sog. Übergangszeit.

In der Eigenart unseres Milieus haben wir schließlich die Ursache der nervösen Abweichungen kennen gelernt. Wir waren zu dem Ergebnis gelangt, daß die sog. nervöse Entartung ihre Ursache in einem Mißverhältnis zwischen unseren Fähigkeiten und den Anforderungen, die der Fortschritt der Kultur an uns stellt, hat. Zur Beseitigung dieses Mißverhältnisses stehen uns zwei Wege offen. Wir müssen entweder die Kultur oder uns ändern. Ersteres ist nur in ganz geringem Maße möglich.

Gewiß wird es eine rassenhygienische Pflicht sein, z. B. den Lärm zu verringern, die Arbeitszeit besser zu regeln, für Zeiten der Ruhe usw. zu sorgen; im großen ganzen werden wir aber nur relativ wenig in den gewaltigen Mechanismus der Kultur eingreifen können. Die Kultur aufzugeben ist andererseits auch ein Unding. Die Forderung der Rückkehr zur Natur ist konsequent genommen eine Utopie. Es bleibt also nichts anderes übrig, als uns zu ändern, uns an die neuen Bedingungen anzupassen. Das ist glücklicherweise auch möglich und geschieht auch bereits. Schon das, was uns als ein Hauptcharakteristikum unserer Nervosität erschien, war, so verhängnisvolle Folgen es zunächst nach sich zog, eine derartige Anpassung unseres Organismus. Nur durch diese Reizsamkeit war es überhaupt möglich, den Anforderungen der neuen Lebensbedingungen zu genügen. Wir mußten schneller auf Reize ansprechen, scharfsichtiger, beweglicher werden, schneller reagieren; wir mußten gewisse Schäden, die unsere neue Art zu reagieren mit sich brachte, einfach mit in den Kauf nehmen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, daß die äußeren Vorgänge mit ihrem rasenden Tempo rücksichtslos über uns hinweggingen. Es liegt aber auf der Hand, daß eine derartige Form der Anpassung nicht lange bestehen kann, ohne die Rasse zugrunde zu richten. Es mußte also eine weitere Umwandlung eintreten, die zwar die neue Reaktionsform im ganzen oder wenigstens teilweise beizubehalten ge-

stattete, dabei aber doch eine wenigstens sehr wesentliche Beseitigung der Schäden ermöglichte. Diese neue Umwandlung des Organismus des modernen Menschen bahnt sich allmählich an. Wir haben die schlimmste Zeit hinter uns. Die Natur des Menschen läßt sich nicht dauernd vergewaltigen. Der beste Regulator des Lebens, das Gefühl der Unzufriedenheit, führt langsam zu einer Umwandlung. Zunächst allerdings veranlaßte das auf dem Boden der Unzufriedenheit erwachsene Verlangen nach einer Änderung zu besonders energischen Anstrengungen, die, solange die Kräfte den Anforderungen nicht gewachsen waren, nur eine Zunahme der Nervosität zur Folge haben konnten. Das war die Zeit, in der die unzufriedene Seele sich nicht selten aus dem Leben flüchtete (ich erinnere Sie an die Zunahme der Selbstmorde) oder sich in einen unfruchtbaren Mystizismus versenkte, der vielen unserer Besten eine Zeitlang als einziges Rettungsmittel erschien, oder dem Taumel des Genusses verfiel. Jetzt sind wir doch allenthalben soweit der Kultur Herr geworden oder auf dem besten Wege es zu werden, daß wir auch darüber hinauskommen. Das Gehirn, rein körperlich betrachtet, hat sich an die Anforderungen angepaßt, wir haben uns an den Lärm der Straßen gewöhnt, an die Geschwindigkeit unserer Beförderungsmittel; unser Gehirn arbeitet in einem Tempo, von dessen Schnelligkeit sich noch zwei Generationen vor uns nichts träumen ließen. Auch in den seelischen Vorgängen ist eine große Veränderung zu merken. Überall

spürt der, der tiefer zu fühlen vermag, schon den Flügelschlag einer neuen Zeit. Das Überwiegen des Intellektualismus ist, als nicht mehr notwendig, im Abklingen. Die Kultur des Körpers ist neu proklamiert worden, es wird soviel Sport getrieben, wie kaum jemals zuvor. Schon leuchtet überall die Sonne eines neuen Idealismus, der, wie immer, Freude verbreiten, Unzufriedenheit verscheuchen wird. Ich erinnere Sie in diesem Sinne an den ganz andern, idealeren Zug, der unsere Literatur und Kunst durchweht, im Gegensatz zu der Grundrichtung der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Ich erinnere Sie an das Wiedererwachen des Interesses an der Philosophie, an das sehnsüchtige Verlangen nach neuen positiven religiösen Anschauungen. Diesen seelischen Bedürfnissen müssen wir bewußt entgegenkommen, sie unterstützen und fördern. Ich sehe in der Ausnutzung dieser gewaltigen Triebfedern des menschlichen Handelns eine große Aufgabe der Rassenhygiene.

Es ist selbstverständlich, daß die jetzt erwachsene Generation noch sehr unter den Schäden der Übergangszeit leidet, und daß in ihr die Besserung noch nicht recht zum Ausdruck kommt. Wir müssen uns damit zufrieden geben, daß wir die Ursachen der Schäden und die Wege zu ihrer Beseitigung erkannt haben, und daß uns damit die Möglichkeit und die wundervolle Aufgabe gegeben ist, in zweckmäßiger Weise auf die neue Generation, die künftigen Repräsentanten der Rasse, einzuwirken. Eine gleichmäßigere geistige und

körperliche Ausbildung der Jugend müssen wir erstreben, die auch das Gefühlsleben nicht außer acht läßt und den Forderungen unserer Kultur angepaßt ist. Das werden wir am besten erreichen, wenn wir, bei aller Rücksichtnahme auf die Überbürdung, eine Betätigung aller vorhandenen Kräfte fordern und einen lebhaften Ansporn der Energie und des Mutes in körperlicher und geistiger Beziehung erwecken werden. Das Leben des modernen Kulturmenschen ist wie das kaum einer früheren Generation ein Kampf mit äußeren und inneren Mächten. Dadurch, daß dieser Kampf von idealen Motiven beherrscht wird, dadurch erst erwächst aus ihm die Möglichkeit eines harmonischen glücklichen Lebens, das wir ja wohl als höchstes Ziel erstreben.

2. Das Erziehungsproblem.

Wir werden dazu unsere Kinder nicht besser vorbereiten können, als daß wir in unseren Erziehungsmaximen das Prinzip des edelsten Wettkampfes in Spiel und Arbeit zum Ausdruck kommen lassen, und daß wir die Erweckung idealer Regungen in den Vordergrund rücken, die in unserer kritischen, an Idealen so armen Zeit, besonders nottut. Jedes neue Ideal, das wir gewinnen, wird ein Vorteil für unsere Kinder sein. Deshalb dürfen wir z. B. von der Ausbreitung des Ideals von der sexuellen Abstinenz vor der Ehe weit umfassendere Wirkungen auf die Gesamtkonstitution der neuen Generation erwarten, als sie etwa nur in den praktischen Folgen gegeben sind.

Es ist kein Zufall, daß in unserer Zeit, wie kaum in einer vorher, das Erziehungsproblem die besten Köpfe beschäftigt, es ist nur das Bewußtsein der kolossalen Notwendigkeit einer zweckentsprechenden Erziehung, das dazu treibt. Ohne daß ich selbstverständlich hier auf die Einzelheiten der Erziehung eingehen kann, muß ich doch hervorheben, daß ich mir von der Einführung des obligatorischen Moralunterrichts sowie von der Koedukation Außerordentliches verspreche. Wer Augen hat zu sehen, der sieht, daß unsere modernen Erziehungsmaximen nicht ohne Erfolg geblieben sind und daß schon eine Veränderung eingetreten ist; der sieht den gewaltigen Unterschied, der sowohl im äußeren Auftreten, wie in der inneren Sicherheit zwischen der heutigen Jugend und der der vorigen Generation besteht.

3. Die Frauenemanzipation.

Die Gesetzmäßigkeiten, die wir für die allmähliche Anpassung des modernen Menschen an die Anforderungen der Kultur kennen gelernt haben, kommen besonders deutlich in einer Erscheinung unserer Zeit zum Ausdruck, an der wir schon deshalb nicht vorübergehen dürfen, weil sie von vielen Rassenhygienikern als besonders schädlich angesehen wird, so daß sie kein geringerer als der Münchner Hygieniker Gruber als ein zerstörendes Übel bezeichnet hat — der Frauenemanzipation.

Es ist kein Zweifel, daß in der Frauenemanzipation zunächst eine große Gefahr in mehrfacher Beziehung lag. Alle Aufwärtsentwicklung, hatten wir gesehen, führt leicht zur Unfruchtbarkeit. Hier mußten wir diese doppelt fürchten, weil sie den wichtigsten Teil des Fortpflanzungsgeschäftes, die Frau, betrifft; ist doch kein Zweifel, daß z. B. die Ehelosigkeit der Frau viel folgenschwerer als die des Mannes ist. Zunahme der Anforderungen führt weiter zu einer Zunahme des Intellektualismus. Während die Frau früher von den großen Kämpfen mit der Natur verschont und dadurch die Hüterin aller religiösen und gemütlichen Werte wie die Vertreterin des körperlichen Prinzips blieb, also weit harmonischer als der Mann war, war zu fürchten, daß auch sie jetzt durch die Schäden des Intellektualismus getroffen werden würde. Verderblich genug für die lebende Generation, noch verderblicher für die kommende, die jetzt dadurch in doppelter Weise belastet werden mußte!

Wenn Sie sich zurückerinnern, wie unsere ersten Frauenrechtlerinnen aussahen, wie sie alles Körperliche vernachlässigten, wie sie den Verstand ganz in den Vordergrund rückten, die Ehe verpönten, also körperlich unfruchtbar waren, so sehen Sie darin nur das Bild, das sich notwendig aus der Entwicklung zu einer höheren Kulturstufe, deren Anforderungen die Kräfte noch nicht gewachsen waren, ergibt. Auch hierin ist eine große Wandlung geschehen. Unsere modernen Frauen sind nicht nur gebildeter und klüger wie die

früheren, sie haben nicht nur einen Beruf, sondern sie wollen auch schön sein, sie kleiden sich gut, sie haben wieder Sehnsucht nach echt weiblichen Tugenden, sie haben wieder Sehnsucht nach dem Kinde. Gerade in diesem Verlangen nach dem Kinde sehe ich ein bedeutungsvolles Zeichen, daß die Frau beginnt, den an sie gestellten Anforderungen gewachsen zu sein. Sie hat sich angepaßt und hat wieder freie Kräfte, die es ihr ermöglichen, sich auf sich selbst zu besinnen und auch die ihrer Eigenart entsprechenden besonderen Pflichten, die sie zunächst vernachlässigt hat, weil sie sie um wichtigerer anderer willen vernachlässigen mußte, zu erfüllen.

Deshalb glaube ich auch nicht, daß es berechtigt ist, die Gefahren der Frauenbewegung für die Rasse als so groß zu betrachten, wenn auch zweifellos heute noch recht bedenkliche Folgen der Berufstätigkeit der Frau zutage treten. Man darf aber dabei nicht vergessen, wenn man gegen die Berufsarbeit der Frau ankämpft, daß immer schon Tausende von Frauen des Volkes neben ihren Mutterpflichten Berufsarbeit ausübten, und daß die dadurch entstehenden Folgen eigentlich nichts mit der Frauenemanzipation, sondern mit der wirtschaftlichen Notlage zu tun haben. Sie zeigen sich besonders bei den in Fabriken oder sonstwie körperlich schwer arbeitenden Frauen, und zwar in einer besonderen Häufigkeit der eigenen Erkrankungen der Frau, wie der Sterblichkeit ihrer Kinder. Nach einer Zusammenstellung von Dr. Bluhm erkranken die bis

zur Entbindung arbeitenden Frauen mehr als doppelt so häufig in der Schwangerschaft, erleiden 6 bis 7mal so häufig Fehl- oder Frühgeburten und sterben 1,28mal so oft im Wochenbett als diejenigen, die die Arbeit mehr oder weniger lang vor der Entbindung aussetzen.

Selbstverständlich wird es unser Bestreben sein müssen, alle Frauen von der außerhäuslichen, besonders der schweren körperlichen Erwerbsarbeit möglichst zu befreien, und wo dies aus wirtschaftlichen Gründen nur in beschränktem Maße möglich sein wird, wird es unsere Pflicht sein, die Schäden für Mutter und Kind durch Mutterschutz und Säuglingsfürsorge zu beseitigen zu suchen. Sicherlich wird dadurch vielerlei gebessert werden können.

Wenn auch die Berufsarbeit an sich noch schwere Folgen für die Güte der Rasse haben mag oder auch immer bis zu einem gewissen Grade haben wird, so scheint mir doch andererseits in der zweckmäßigen Mitarbeit der Frau mit dem Manne ein bisher kaum genug eingeschätzter Vorteil für die Rasse zu liegen; namentlich gilt dies für die mittleren und höheren Berufe, die ja, den Frauen zu erschließen, gerade das Bestreben der Frauenemanzipation war.

Durch die zweckmäßige Mitarbeit mit dem Manne wird ein solches Plus an Kraft geschaffen werden, daß nicht nur der Schaden, den die Frau und die Familie erleiden, beseitigt werden wird, sondern auch dem Manne Lasten werden abgenommen werden, so daß

endlich die Menschen wieder das finden werden, was ihnen heute, wie es Richard Dehmel so herrlich in seinem Lied „Der Arbeitsmann“ schildert, wohl am meisten fehlt: Zeit zum Leben.

Erst durch die tätige, verständnisvolle Mithilfe der Frau werden wir hoffen können, das wichtigste Problem der Rassenhygiene, die Regelung der Geburten, zu lösen.

4. Die Regelung der Geburten, das wichtigste Problem der Rassenhygiene.

Es ist keine Frage, die Gefahr der quantitativen Abnahme ist für eine Rasse eine ungeheure. Mit Recht sagt Harnack: Unsere Kultur geht dem sicheren Untergang entgegen, und wir werden schließlich den mongolischen Rassen weichen müssen, wenn wir die abschüssige Bahn nicht verlassen, die durch das Sinken der Ehefrequenz und der Geburtenziffer bei den romanischen und nunmehr auch bei den germanischen Völkern bezeichnet wird.

Wir müssen aber bei der Beurteilung dieser Gefahr eines nicht aus dem Auge verlieren. Es handelt sich nicht bloß um die Masse, die so notwendig ist. Der Quantität muß auch eine gewisse Qualität entsprechen, wenn sie von Nutzen sein soll. Es genügt nicht, einfach die Einheiten zu vermehren, sondern es muß auch dafür gesorgt sein, daß jede Einheit einen Wert hat. Die Zunahme wertloser Individuen ist sogar sicher

eher schädlich und nimmt nur den übrigen ihre Lebensbedingungen, macht sie also minderwertig; daher hat die durch Abnahme der Sterblichkeit bedingte Vermehrung der Zahl nur einen relativen Wert.

Diese Überlegungen müssen unser Eingreifen in die Geburtenregelung bestimmen. Die Aufgabe wird sein: möglichst viele wertvolle Nachkommen zu schaffen. Wir werden, um sie zu lösen, zunächst alles das verhindern müssen, was wir als Ursache einer absteigenden Variation in qualitativer Beziehung kennen gelernt haben.

a) Die willkürliche Beschränkung der Kinderzahl.

Der Hauptgrund für das Fehlen eines zahlreichen Nachwuchses liegt, wie wir vorher sahen, in der willkürlichen Beschränkung der Kinderzahl, die wieder ihre Hauptursache in sozialen Momenten, in der berechtigten Sorge um die Existenz der Kinder hat. Unsere heutige gesellschaftliche und staatliche Ordnung ist, wie v. Gruber mit Recht sagt, so unsinnig, daß sie jene geradezu wirtschaftlich straft, die der Gesamtheit den größten Nutzen leisten, indem sie einen zahlreichen lebenskräftigen Nachwuchs erzeugen. Daß es nicht nur die Zügellosigkeit und Bequemlichkeit des zivilisierten Menschen ist, die zu einer willkürlichen Beschränkung der Kinderzahl führt, eine Anschauung, die man oft genug vertreten hört, das möge die Beobachtung dartun, daß die künstliche Verhütung und Unterbrechung der Schwangerschaft auch

bei Naturvölkern sehr verbreitet ist, daß sich das Zweikindersystem z. B. in Zentralafrika und Neuguinea nicht selten findet, und zwar bedingt durch soziale Gründe, nämlich die Dürftigkeit der Subsistenzmittel.[1])

Es ist zu hoffen, daß soziale und staatliche Maßnahmen, durch die Ehepaare mit zahlreichen und kräftigen Kindern in wirtschaftlicher Beziehung unterstützt werden, die Einschränkung der Kinderzahl in vielen Fällen verhindern werden. Cäsar setzte schon Prämien auf reichliche Nachkommenschaft. Ich erinnere Sie daran, daß man vor kurzem in Berlin mit einem derartigen allerdings noch sehr geringen Versuch begonnen hat, indem man die besten Säuglinge prämiierte.

Neben dem wirtschaftlichen Moment spielt aber ein seelisches Moment bei der Einschränkung der Kinderzahl zweifellos eine große Rolle. Das Ideal der Mutterschaft hat an Größe eingebüßt, es ist nicht mehr der höchste Ruhm des Weibes, wie noch vor wenigen Generationen, gesunde und kräftige Kinder zu haben. Daß hier die Frauenemanzipation verderblich gewirkt hat, ist keine Frage. Ich hatte schon erwähnt, daß aber auch hierin eine Wandlung zu verzeichnen ist. Wir können vom rassenhygienischen Standpunkte aus nur wünschen, daß diese Wandlung fortschreitet, und bald wieder jede gesunde Frau der Überzeugung ist, daß sie ihren wirklichen

[1]) cf. Berkusky, Volksvermehrung und Volksverminderung bei Naturvölkern. Zeitschr. f. Soz. Wissensch. 1910.

Beruf nur erfüllt, wenn sie, mag sie auch sonst noch so Wertvolles schaffen, gesunden Kindern das Leben schenkt. Es ist selbstverständlich, daß die Frau hier von dem Manne unterstützt werden muß. Es ist in der Ehe nicht selten auch der Mann, der sich keine oder wenigstens nur wenige Kinder wünscht. Es ist unbedingt notwendig, daß sich auch der Mann des Verantwortungsgefühls, das er gegenüber der Rasse hat, mehr bewußt wird und daß er sich verpflichtet fühlt, die egoistischen Triebe demgegenüber einzuschränken.

Zu den seelischen Momenten, die zur Einschränkung der Kinderzahl führen, gehört auch das Nachlassen der idealen Auffassung der Ehe, das nicht zum mindesten dadurch bedingt ist, daß nur in so wenigen Ehen heutzutage wirklich das Glück wohnt. Die Unzufriedenheit der Ehegatten miteinander, die geringe Befriedigung, die sie sich gegenseitig zu schaffen vermögen, verscheucht jenen so natürlichen und wirkungsvollen Wunsch nach dem Kinde gerade von dem geliebten Gatten, als schönstem Zeichen des Gefühles des Einsseins. Nicht selten wird die Sehnsucht nach dem Kinde besonders von seiten der Frau dadurch direkt erstickt, daß diese lieber auf jedes Kind verzichtet, als es von dem ungeliebten Gatten zu empfangen. Wir kommen auf das Problem der Ehe und seine gewaltige rassenhygienische Bedeutung später noch einmal zu sprechen. Wie eine hohe Auffassung von Ehe und Familie günstig auf die Geburtenzahl wirkt, das

zeigt sich besonders in China, wo ein hochentwickelter Familiensinn die starke Zunahme der Bevölkerung mindestens ebenso begünstigt, wie die dort herrschenden sozialen Verhältnisse. Man wird alle Maßnahmen, die eine Hebung des Familiensinnes erstreben, im rassenhygienischen Sinne mit Freuden begrüßen.

b) Der Schutz der unehelichen Mutter.

Der Respekt vor der Mutterschaft wird uns notwendig zu einem besseren Schutz auch der unehelichen Mutter führen müssen, die des Schutzes um so mehr bedarf, als sie gewöhnlich sozial ja viel schlechter gestellt ist, als die eheliche; wir werden bessere soziale Maßnahmen, gesetzgeberische Regelung der Versorgungspflicht der unehelichen Mutter und der Erhaltungspflicht des Kindes von seiten des Vaters, vor allem aber auch eine menschenwürdigere Behandlung der unehelichen Mutter durch unsere Gesellschaft erstreben müssen. Wieviel höher bei manchen Naturvölkern die Achtung vor der Mutterschaft und der Fruchtbarkeit der Frau steht, das zeigt die Tatsache, daß bei ihnen Mädchen, die schon ein Kind haben und damit also ihre Fruchtbarkeit bewiesen haben, besonders gern geheiratet werden. Es muß auch bei uns der gesellschaftliche Fluch von der unehelichen Mutter genommen werden; nur dadurch wird sie rassenhygienisch nutzbar gemacht werden. Es ist nicht wahr, daß die unehelichen Kinder im Durchschnitt minderwertiger sind als die ehelichen,

sie werden es vorwiegend erst durch die sozialen Verhältnisse, in denen sie geboren werden. Schaffen wir diese weg, so gewinnen wir in den unehelichen Kindern sicher ein recht wertvolles Material zur Vermehrung unserer Bevölkerung.

Schaffen wir einer zahlreichen Nachkommenschaft bei den Ärmeren die Existenzmöglichkeit, suchen wir das allgemeine soziale Verantwortungsgefühl, im besonderen das der Frau, zu heben, schützen wir auch die unehelichen Kinder und machen sie für unsere Zwecke nutzbar, so wird auch bei uns eine wertvolle Zunahme der Bevölkerung eintreten, wenn wir auch nicht hoffen dürfen, daß sie jemals eine solche Höhe erreichen wird wie z. B. bei den Chinesen. Hier basiert die ungeheure Vermehrung auf ganz besonderen sowohl sozialen wie religiösen und gesellschaftlichen Grundlagen, die von den bei uns herrschenden in prinzipieller Weise differieren und auf unsere Verhältnisse nicht übertragbar sind.

c) Die Pflicht der Verhinderung oder Beschränkung der Geburten.

Dadurch, daß man den Wertvollen die zahlreiche Nachkommenschaft erleichtert, wird man auf die Nachkommenschaft der Minderwertigen um so leichter verzichten können. Wir werden dann mit ruhigerem Gewissen für die Verhinderung oder Beschränkung der Geburten in allen den Fällen eintreten können, in denen eine minderwertige Nachkommenschaft

zu erwarten ist, ja es wird uns geradezu zur Pflicht werden, die Nachkommenschaft derartiger Individuen zu verhindern. Alles, was ich Ihnen über die Notwendigkeit der Verhinderung der Geburt und der Beschränkung der Kinderzahl beim Alkoholismus, bei Geisteskrankheiten, bei Tuberkulose, bei sozialem Tiefstand gesagt habe, kommt hier in Betracht. Ich brauche es wohl kaum zu wiederholen.

Da wir noch kein Mittel besitzen, in den Organismus der Keimzellen bessernd einzugreifen, so bleibt die sexuelle Ausmerzung durch Unfruchtbarkeit das beste Mittel, um die Rasse vor minderwertigen Individuen zu schützen, und Alfred Hegar hat recht, wenn er sagt: Die Verhinderung von Ehe und Fortpflanzung Minderwertiger erscheint als eine der wichtigsten modernen Forderungen der Rassenhygiene.

d) Die Maßnahmen zur Geburtenregelung.

In welcher Weise diese Geburtenregelung vorzunehmen ist, das zu erörtern, würde mich hier zu weit führen. Die sexuelle Abstinenz wird natürlich hier ganz anders zu beurteilen sein, als wir es vorher bei der Verhinderung der Geschlechtskrankheiten besprochen haben, weil es sich ja um ganz andere Grundlagen zu ihrer Forderung handelt. Da es sich um den Geschlechtsverkehr in der Ehe handelt, und ein Erfolg der Abstinenz nur bei dauernder Enthaltsamkeit zu erwarten wäre, diese zu fordern aber ein naturwidriges und deshalb zu verwerfendes Verlangen wäre, so kommt sie

kaum wesentlich in Betracht. Eine große Rolle wird bei der Geburtenregelung die Anwendung der Schutzmittel spielen. Selbstverständlich kann nicht genug vor einer kritiklosen Anwendung der Schutzmittel gewarnt werden, die eine große Gefahr für die Rasse bedeutet und, wie Ploetz mit Recht sagt, im allgemeinen der Wirkung einer wahllosen Elimination in ihrer Wirkung gleichkommt.

Es ist kein Zweifel, daß die Forderung, keine Nachkommen zu haben, oft eine Härte für den Einzelnen enthalten wird, und daß hier schwere Konflikte zwischen dem Recht des Einzelnen und rassenhygienischen Anforderungen entstehen werden.

Die zweckmäßige Regelung der Geburten wird die selektorische Ausmerzung, die bei den Tieren die Erhaltung der Rasse garantiert, bis zu einem gewissen Grade ersetzen und auch die durch die Kontraselektion gegebenen Schädigungen kompensieren.

B. Die Höherentwicklung des Menschengeschlechts.

Wird es uns gelingen, die besprochenen rassenhygienischen Anforderungen zu erfüllen, so dürfen wir hoffen, daß wir unsere Rasse vor einer weiteren Verschlechterung bewahren. Werden wir aber auch imstande sein, das Niveau noch zu heben, eine Höherentwicklung des Menschengeschlechtes zu erreichen? Wir müssen uns, um diesem Problem, das

alle Rassenhygieniker von Plato bis zu den modernsten aufs höchste interessiert hat, überhaupt nahetreten zu können, zunächst fragen, wohin wir uns entwickeln wollen. Wir können das nur entscheiden, wenn wir uns darüber ins Klare kommen, warum wir es überhaupt wollen, welches denn der Zweck der Entwicklung ist. Der Grund, das wir eine weitere Entwicklung verlangen, kann nur der sein, daß wir uns als noch nicht vollkommen empfinden, und das Ziel kann nur eine möglichst große Vollkommenheit sein.

Was heißt aber eigentlich Vollkommenheit? Es kann wohl nichts anderes heißen, als höchste Lebensmöglichkeit. Wir haben vorher gesehen, das wir bei der aufsteigenden Entwicklung in der Tierreihe und bei der des Menschen gegenüber dem Tiere in dem Grade der Sicherheit gegenüber den Fährnissen der Welt einen Maßstab für die Höhe der Entwicklungsstufe, für die Höhe der Lebensmöglichkeit haben. Die höchste Vollkommenheit kann danach für uns nur in der höchsten Sicherheit liegen, die ja die höchste Lebensmöglichkeit in sich schließt.

Kommt für die tierische Entwicklung die Sicherheit nach außen fast ausschließlich in Betracht, so kommt beim Menschen die innere Sicherheit als ein gleichwichtiges Moment als Maßstab für die Lebensmöglichkeit hinzu, und die höchste Vollkommenheit kann als die größte Sicherheit nach außen und innen definiert werden.

Die Sicherheit des Einzelindividuums wie der Rasse findet in dem Verhältnis von Anlage zu Milieu ihren Ausdruck. Sie kann erhöht werden entweder durch Schaffung einer besseren Anlage, d. h. einer Anlage, die größere Sicherheit ermöglicht, oder durch Veränderung des Milieus, die eine günstigere Gestaltung des Verhältnisses von Anlage zu Milieu zur Folge hat.

Ob wir unsere Anlage bessern können, ist jedenfalls sehr zweifelhaft. Die von manchen Optimisten geäußerte Annahme, daß eine derartige Besserung im Laufe der historischen Entwicklung schon zu verzeichnen wäre, ist von andern Forschern wieder energisch bestritten worden. Galton hält die Begabung des modernen Menschen für weit geringer als die der Hellenen zur Zeit der Blüte des hellenischen Volkes. Und ähnlich skeptisch haben sich gegenüber dem Gedanken einer fortschreitenden Entwicklung der Anlage des Menschen verschiedenste Forscher, Historiker, Soziologen, Anthropologen und Philosophen ausgesprochen. Ich erwähne nur Wallace, Gobineau, Treitschke, Lotze, Lorenz. Die Zahl ließe sich leicht noch vermehren.

Jedenfalls glaube ich nicht, daß wir bei dem Wunsche nach Vervollkommnung auf die Verbesserung unserer Anlage allzusehr rechnen dürfen. Viel mehr dürfte zu erreichen sein, wenn wir die Anlage als konstant annehmen und das Verhältnis zum Milieu umzugestalten suchen und für die günstigsten Anpassungsverhältnisse Sorge tragen. Diese werden

aber dann gegeben sein, wenn wir nicht nur äußerlich existenzfähig sind, sondern wenn wir auch gleichzeitig die Entfaltungsmöglichkeit für alle in uns wohnenden körperlichen wie seelischen Kräfte haben. Alles, was in der Welt eine Fähigkeit besitzt, strebt danach, diese Fähigheit möglichst vollständig zu betätigen. Je mehr die zu leistende Arbeit der Leistungsfähigkelt in quantitativer und qualitativer Beziehung entspricht, desto größer ist der Nutzen. Es ist deshalb von höchster Zweckmäßigkeit für die Gesamtheit, jeden an die Stelle zu setzen, deren Milieu seiner Anlage am besten angepaßt ist. Er wird dann sich und der Gesamtheit den größten äußeren Nutzen bringen und die größte Sicherheit für sich und die Gesamtheit schaffen, die nach seiner Anlage möglich ist. Aber noch mehr. Auch seine innere Sicherheit wird ihr möglichstes Höchstmaß erreichen. In uns Menschen entsteht, wenn wir alle unsere Fähigkeiten in Tätigkeit umsetzen können, ein eigenartiges Gefühl der Befriedigung, das wir als das höchste im Leben schätzen und das wir Glück nennen. Es kann ja nur das Ziel einer Entwicklung des Menschengeschlechts sein, diese Summe von Glück zu erhöhen. Alles was dazu geeignet ist, müssen wir als Mittel zur Aufwärtsentwicklung betrachten.

Bei der überwiegenden und mit dem Wachsen der Kultur zunehmenden Bedeutung, die den seelischen Faktoren für die Erzeugung dieses Glücksgefühls zukommt, kann ich das höchste Ziel der Entwicklung

nur in einer möglichst großen Befriedigung der seelischen Bedürfnisse sehen, die ihren Ausdruck in einer zunehmenden Versittlichung der Menschheit finden wird. Es wird deshalb unsere Aufgabe sein, vor allem für die Möglichkeit einer Befriedigung dieser seelischen Bedürfnisse zu sorgen. Je sittlicher der Mensch lebt, je sittlicher er nach den äußeren Verhältnissen leben kann, desto glücklicher ist er, desto sicherer, lebensfähiger, also vollkommener. Die höchste persönliche Befriedigung wird parallel gehen mit dem höchsten Nutzen für die Gesamtheit.

Diese Überlegungen müssen uns in unserem Bestreben nach Vervollkommnung und in unserer Beurteilung des schon bestehenden Grades der Vervollkommnung leiten.

Es kann demnach auch kein Zweifel sein, daß der moderne Mensch äußerlich vollkommener ist als z. B. der antike; denn er ist sicherlich besser an das Milieu angepaßt, er beherrscht in höherem Maße die Natur, steht sicherer ihren Gefahren gegenüber und lebt in einer Lebensweise, die besser den Entfaltungsmöglichkeiten seiner Anlagen entspricht. Ob daraus ein Rückschluß auf eine höhere intellektuelle Leistungsfähigkeit des modernen Menschen gegenüber dem antiken gestattet ist, ist allerdings zweifelhaft. Diese bessere Beherrschung der Natur kann jedenfalls auch dadurch bedingt sein, daß sich die Fortschritte der einzelnen Generationen und Völker im Laufe der Entwicklung summiert haben, und daß wir nur deshalb leistungsfähiger erscheinen, weil wir eine größere

Reihe von Generationen hinter uns haben, deren Einzelleistungen wir uns zunutze gemacht haben. Die Hebung des Durchschnittsniveaus kann also nur die Folge der zunehmenden Ansammlung von „Traditionswerten" sein (Schallmayer). In jedem Falle kann man wohl sagen, daß der Durchschnitt der modernen Menschheit auf einem höheren Niveau steht, der Außenwelt besser angepaßt ist, sicherer in der Welt lebt, lebensfähiger ist als der antike.

Unsere Fortentwicklung wird dahin gehen müssen, mehr als es bisher geschehen ist, jeden an den Platz zu stellen, der seiner Anlage und seinen Entfaltungsmöglichkeiten entspricht.

Es ist selbstverständlich, daß dieses Ziel nur von einer Gemeinschaft von Menschen zu erreichen ist, in der sich die Glieder gegenseitig ergänzen. Es basiert also einerseits auf der Annahme der Verschiedenartigkeit der Individuen, zu der wir berechtigt sind, und zeigt andererseits, daß die Grundlage der Entfaltungsmöglichkeit aller nur im Rahmen eines Staatswesens zu schaffen ist. Die Institution des Staates wird so zum Erfordernis einer fortschreitenden individuellen Machtentfaltung.

Das höchste Ziel der Entwicklung wird die Befriedigung der inneren Bedürfnisse sein. Ob wir, was die innere Kultur, das Zurechtfinden in der Welt unserer seelischen Bedürfnisse, unsere innere Sicherheit betrifft, fortgeschritten sind, und inwieweit hierin überhaupt eine Fortentwicklung möglich ist, wage ich nicht zu ent-

scheiden. Ich sehe als das Hauptcharakteristikum der modernen Zeit gegenüber der antiken Kultur die neue, höhere Schätzung jedes einzelnen Individuums an, die ihren höchsten Ausdruck in dem Kantschen Ausspruch findet, daß wir einen Menschen niemals nur als Mittel, sondern immer zugleich als Selbstzweck betrachten sollen. Ich brauche Sie nur an die Selbstverständlichkeit des Sklaventums in der antiken Welt zu erinnern, um Ihnen den Gegensatz deutlich vor Augen zu führen. In dieser höheren Differenzierung der sittlichen Grundanschauungen können wir das Zeichen einer Fortentwicklung sehen, weil sie unseren sittlichen Bedürfnissen eine höhere Befriedigung ermöglicht.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß es sich hierbei vorläufig mehr um eine Idee handelt, deren Verwirklichung noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Deshalb ist der Durchschnitt der modernen Menschen trotz aller äußeren Kultur auch innerlich kaum weiter, kaum glücklicher wie z. B. die Griechen zu ihrer besten Zeit.

Diese Idee in möglichst großem Umfange in die Wirklichkeit umzusetzen, jedem Einzelnen die Möglichkeit zu verschaffen, gemäß dieser Idee, das heißt sittlich, leben zu können, das muß unser weiteres Bestreben sein.

Es ist wohl keine Frage, daß das begnadete Volk der Griechen uns in seiner Idee der Kalokagathia ein Ideal der Vollkommenheit geschenkt hat, dessen Verwirklichung uns auch heute noch — natürlich mit den Modifikationen, die das moderne Leben mit sich

bringt — als Richtschnur für eine Fortentwicklung dienen kann; denn es besagt ja nichts anderes als die Forderung, alle unsere Fähigkeiten sich entfalten zu lassen, sowohl die körperlichen wie die geistigen immer vollkommener zu gestalten und in harmonischen Einklang miteinander zu bringen.

Eine harmonische Gestaltung unserer geistigen und körperlichen Kräfte zu höchster Vollkommenheit, das muß unser Ziel sein, wie es das Ziel der Griechen war. Wenn wir aller Teilentwicklung bestimmter Teilkräfte, sei es der körperlichen oder der intellektuellen oder der seelisch-gemütlichen, vorbeugen und sie zu einer großen Einheit verschmelzen werden, werden wir unsere Rasse auf die höchste Entwicklungsstufe bringen können, deren sie fähig ist, und die wir überhaupt nur wünschen können. Da unser höchstes Ziel nur durch die Entfaltung aller Kräfte zu erreichen ist, und die Menschheit aus männlichen und weiblichen Gliedern besteht, so ist es eigentlich selbstverständlich, daß sowohl der Mann wie die Frau zu dieser Entwicklung beitragen müssen, ja, daß diese erst vollkommen werden kann, wenn sowohl alle Kräfte des Mannes wie auch die der Frau in Leistungen umgesetzt werden. Es ergibt sich also als Notwendigkeit für eine Fortentwicklung die Forderung einer möglichst großen Nutzbarmachung auch der Fähigkeiten der Frau, deren Erfüllung zu einer gemeinsamen Arbeit von Mann und Frau führen wird, bei der selbstverständlich beide nicht dasselbe zu tun brauchen, sondern jeder das seiner

Eigenart am besten Entsprechende leisten soll. Es ist zu erwarten, daß bei den doch zweifellos bestehenden, in gewissem Sinne gegensätzlichen Anlagen beider Geschlechter eine fruchtbare gegenseitige Ergänzung stattfinden wird.

Diese Forderung der gemeinsamen Arbeit von Mann und Frau ist keineswegs erst ein Ergebnis der modernen Frauenbewegung, sie findet sich z. B. schon in Platos „Staat", und zwar ähnlich, wie ich sie Ihnen aus dem Begriffe der Entwicklung der Rasse abgeleitet habe, als logische Folge der Idee der besten Organisation des Idealstaates. Sokrates sagt dort zu seinem Mitunterredner: „Du räumst also ein, daß die Frauen auf die beschriebene Art der Männer Genossen sein sollen beim Unterricht und in der Kindererziehung und Obhut über die übrigen Bürger, so daß sie in der Stadt bleibend und ins Feld ziehend mit hüten und mit zur Jagd ziehen, und sich den Männern in allen Dingen auf alle Weise nach Vermögen zugesellen, und daß sie so handelnd aufs beste handeln werden und nicht gegen die Natur des weiblichen Geschlechtes?"

Diese gemeinsame Arbeit wird um so leichter möglich sein, je besser Mann und Weib aneinander und an die gemeinsame Arbeit angepaßt sein werden. Das wird aber wieder um so besser geschehen, je besser sie sich kennen. Deshalb sehe ich in dem modernen Bestreben einer gemeinsamen Erziehung beider Geschlechter, bei der selbstverständlich die spezifischen Unterschiede nicht verwischt werden dürfen und auch nicht

verwischt zu werden brauchen, nur eine Gewähr für eine fruchtbare Fortentwicklung. Die Koedukation wird durch diese bessere gegenseitige Kenntnis beider Geschlechter, die sie vermittelt, noch einen anderen, vielleicht noch größeren Vorteil ergeben, der noch durch die sich an die gemeinsame Erziehung anschließende gemeinsame Arbeit verstärkt werden wird. Die bessere Kenntnis wird zu einer zweckmäßigeren Auswahl des Genossen fürs Leben führen. Nicht äußere Momente, nicht vorübergehende Leidenschaften werden die Geschlechter zusammenführen, sondern das wohlbegründete Gefühl des Zueinanderpassens.

Es ist kein Zweifel, daß die Institution der Ehe einen außerordentlich hohen rassenhygienischen Wert hat, es ist aber ebenso kein Zweifel, daß die jetzt übliche Grundlage der Ehe sie in ihrem Wert und ihrer Sicherheit immer problematischer erscheinen läßt. Ich erinnere Sie nur an die trotz der gesetzlichen Erschwerung erschreckende Zunahme der Ehescheidungen. Wenn wir auf dem Wege der gemeinsamen Erziehung und Arbeit eine neue, sicherere Grundlage der Ehe zu gewinnen hoffen dürfen, so können wir das in rassenhygienischem Sinne nicht hoch genug einschätzen. Zunächst wird damit eine Institution einen sicheren Boden gewinnen, die von größter Bedeutung für die sittliche Entfaltungsmöglichkeit des gewaltigsten Triebes im Menschen ist, der zu den schwersten Konflikten zwischen den Menschen führt und die tiefsten seelischen Erschütterungen für jedes hochstehende Individuum in

sich birgt — die Geschlechtsliebe. „Wäre sie nicht da", so schreibt Hermann Cohen über die Ehe in seiner Ethik, „so müßte sie erfunden werden. Und wie oft sie auch von der gebrechlichen Schwachheit des Menschenherzens veruntreut werden mag, dennoch muß sie als ein Heiligtum, als das Palladium der Sittlichkeit erkannt und hochgehalten werden. Was soll aus den beiden Menschen werden, die die innigste Vereinigung miteinander gefeiert haben? . . . Die Ehe ist notwendig, nicht sowohl vor dem Geschlechtsverkehr als nach demselben. Es muß als das tiefste Elend betrachtet werden, dem der Mensch anheimfiele, wenn er die Begattung nicht als die Form ewiger Verbindung ansehen dürfte."

Es wird aber weiter durch die bessere Fundierung der Ehe ganz ohne äußeres Zutun zu einer Art Zuchtwahl kommen, indem sich die aneinander Angepaßtesten und dadurch Leistungsfähigsten zueinander finden werden. Dann wird vielleicht im Prinzip die Forderung erfüllt werden, die wir schon im Gesetzbuche des Manu finden: Der Brahmane nehme eine Frau aus einer durch zehn Männer berühmt gewordenen Familie von Vedakundigen, aber nicht aus einer noch so wohlhabenden, wenn sie mit einer erblichen Krankheit behaftet ist.

Nur in diesem Sinne, also durch das Verantwortungsgefühl des einzelnen Individuums getragen, scheint mir der Gedanke einer Zuchtwahl auf den Menschen übertragbar. Alle anderen Vorschläge, die darauf hinzielen, eine Aufbesserung des Menschengeschlechtes durch ab-

sichtliche geschlechtliche Zuchtwahl herbeizuführen, an denen es seit Platos Darlegungen im „Staat“ wahrlich nicht gefehlt hat, scheinen mir mehr oder weniger phantastisch und undurchführbar. Nach Plato sollten die ausgewählten Eheleute an bestimmten Festtagen zusammengeführt werden. Jeder Trefflichste sollte jeder Trefflichsten am meisten beiwohnen, heißt es im 5. Buch des Staates, die Schlechtesten aber den eben solchen; und jener, der Trefflichsten, Sprößlinge sollten aufgezogen werden, die dieser aber nicht . . . Diese Ideen hängen bei Plato innig mit der für unsere Vorstellungen ebenfalls recht phantastischen Idee der Gemeinsamkeit alles Besitzes, der Frauen, Ämter usw. zusammen. Nicht nur, daß es außerordentlich schwierig sein würde, die besten, angepaßtesten willkürlich herauszufinden, widersprechen alle diesbezüglichen Vorschläge zu sehr unserem ethischen und ästhetischen Empfinden, als daß sie jemals verwirklicht werden könnten.

Es ist kein Zweifel, daß wir die hier dargelegte Tendenz der Entwicklung am ausgesprochensten bei der weißen Menschenrasse finden. Wir können diese deshalb als die höchstentwickelte betrachten und in ihrer zunehmenden Ausbreitung über die Erde das Zeichen einer aufsteigenden Entwicklung des Menschengeschlechtes sehen. Nach diesem Maßstabe müßten wir auch eine Auswahl unter den verschiedenen weißen Unterrassen treffen. Wie wir schon hervorhoben, sind die Meinungen über deren verschiedenen Wert außerordentlich differierend. Da alle diese Unterrassen bei

uns vermischt vorkommen, aus äußeren Gründen deshalb schon eine Bevorzugung einer oder der anderen sehr schwer möglich wäre, so sind wir glücklicherweise dieser Wahl enthoben und werden bei der Bewertung des Einzelnen weniger den Maßstab der Rasse als den der Tüchtigkeit anwenden.

Ob es uns gelingen wird, die weiße Rasse dauernd als die führende auf der Welt zu erhalten, ist nicht zu entscheiden. Es wird sehr davon abhängen, ob es uns gelingen wird, der Abnahme der Geburtenziffern besonders in den besseren Schichten zu steuern. Sonst laufen wir Gefahr, durch die gewaltige Masse der mongolischen Rassen, die eine außerordentliche Fruchtbarkeit besitzen, einfach über den Haufen gerannt zu werden. Ob wir dies überhaupt werden abwenden können, ist fraglich. Bisher sind die meisten hochkultivierten Völker durch andere in ihrer führenden Stellung abgelöst worden. Allerdings liegen die Verhältnisse heute anders als vor 2000 Jahren. Weit mehr als früher hat die Masse gegenüber der Intelligenz an Macht verloren, und selbst eine beträchtlich überwiegende Zahl wird einer intelligenteren Minderzahl erst gefährlich werden können, wenn sie deren Intelligenz sich genähert, das heißt ihre Kultur übernommen hat. Damit wird aber das Wertvollste an einer Rasse, ihre Kultur, trotz des Unterganges des einen oder anderen Volkes gerettet. Es gibt wohl kein besseres Beispiel dafür wie das Griechenvolk, dessen Kultur noch heute, Jahrtausende nach seinem Untergang, fort-

lebt und die Grundlage unserer gesamten Lebensanschauungen bildet.

In konsequent rassenhygienischem Sinne können wir deshalb als Ziel der Entwicklung die Herrschaft der wertvollsten, ganz gleichgültig welcher Rasse ansehen. Selbstverständlich wird es aber das Bestreben jeder Rasse, ja jedes Volkes sein müssen, sich als solches zu erhalten. Denn mit dem Untergange seiner Herrschaft würden außerordentlich viele nationale Werte verloren gehen, die zweifellos ein gutes Teil der Lebensmöglichkeit der Individuen des betreffenden Volkes in sich schließen.

Aber auch für die gesamte Menschheit ist die Erhaltung der Nationen und ihre eigene Entwicklung von Vorteil. Wie die Verschiedenheit der Individuen es erst ermöglicht, die günstigste Bedingung für die Fortentwicklung, nämlich die Forderung, jeder solle die seinen Anlagen entsprechende Betätigung finden, im Staate zu erfüllen, so wird die nationale Verschiedenheit die Grundlage für eine jedem Volke entsprechende Entfaltungsmöglichkeit in der Gesamtheit der Völker. Jedes Volk wird im Gesamthaushalt der Menschheit die ihm kraft seiner Anlage zufallende Leistung vollbringen und eben, weil die Leistung seiner Anlage angepaßt ist, mit möglichst geringer Kraftvergeudung arbeiten. Es wird aber seine Bestimmung nur erfüllen können, wenn zwischen den Völkern eine freiwillige Einigung über ihre Machtbefugnisse, ihre Rechte und Pflichten, besteht, wenn

jedes Volk freiwillig im Interesse der Gesamtheit auf gewisse Rechte verzichtet. Die Vorteile für jedes einzelne Volk würden nicht geringer sein, wie die für die Gesamtheit. Die Vereinigung der Völker müßte natürlich solcher Art sein, daß, wie Schallmayer sagt, zwischen ihnen die Möglichkeit eines Krieges und die Furcht davor ausgeschlossen wird. Die Bedingungen hierfür dürften darin bestehen, daß diese vereinigten Staaten „nur ein gemeinsames, den einzelnen Bundesstaaten nicht zur Verfügung stehendes Heer besitzen". Mag diese Forderung auch noch lange eine Utopie bleiben, so scheint es mir doch schon jetzt von größter Wichtigkeit, auf die Vorteile, die daraus für die Gesamtheit wie für die einzelnen Völker erwachsen würden, nachdrücklichst hinzuweisen. Schon die Möglichkeit der Einschränkung der Wehrorganisation würde ungeheure Kräfte für andere Arbeit frei machen. Der Friede zwischen den Völkern, der der Sicherheit des Einzelindividuums gegenüber den Gefahren der Außenwelt gleichkommt und so eine Vervollkommnung im Sinne der Entwicklung bedeutet, würde aber erst die der Anlage der einzelnen Völker entsprechende Entfaltung und Entwicklung ermöglichen und dadurch es erst zu einer inneren Zufriedenheit der Völker kommen lassen, dem besten Schutzmittel gegenüber dem Kriege. Durch die Vereinigung der weißen Völker würden wir auch am leichtesten der gelben Gefahr widerstehen können.

M. H. Wie sich auch die weitere Entwicklung der weißen Rasse gestalten wird, jedenfalls, glaube ich, sind wir noch weit entfernt davon, von den Mongolen erdrückt zu werden und brauchen uns durch die gelbe Gefahr, besonders wenn wir den rassenhygienischen Anforderungen genügen werden, nicht schrecken zu lassen. Denken wir nur daran, an der Besserung der uns zunächst am Herzen liegenden Rasse fortzuarbeiten, um sie zu erhalten und zu bessern — und wie viel Arbeit hier zu tun ist, das ist mir hoffentlich gelungen, Ihnen zu zeigen — dann werden wir getrost weiterschauen können in der Hoffnung, dem Ziele immer näher zu kommen, das wir erstreben als das Endziel aller Entwicklung — das Glück der Menschheit.